

MITTEILUNGEN DER
KARL - MAY - GESELLSCHAFT

12. JAHRGANG



Die beiden Fotos (1907) zeigen Karl May während seines Kuraufenthaltes in Bad Salzbrunn im Kreise von unbekanntem Kurgästen. Die Abwesenheit Klara Mays auf den Fotos deutet darauf hin, daß sie die Aufnahmen gemacht hat. Siehe hierzu den Beitrag von Manfred Hecker auf Seite 12 dieses Heftes.

Neues um Karl May

Bericht. Old Shatterhands lachende Erben. Das große Geschäft mit KM. G. Klußmeier, in: Oberöstr. Nachr., Linz, 29.1.80 • Karl May - Schirmherr der hannov. SPD-Rathausfraktion. Hann. Allg.Ztg. 13.10.79 • Karl May, das Strafrecht u. die Literatur (vgl. Jb-KMG 1978, 9ff.): Vortrag von Claus Roxin vor dem Herrenclub Murnau am 23.11.79 sowie auf der bayrischen Jahresabschlußtagung f. Richter und Staatsanwälte in Fischbachau am 15.12.79 • Briefmarkenabenteuer mit KM: Dt. Ztg. f. Briefmarkenkunde Nr. 24/1979. Ganzsache zur Tagung der KMG v. 20.9.79 Nr. 18/1979 • In der Villa Shatterhand sind KMs Werke unerwünscht. Besuch im Indianer-Museum Radebeul. Glückauf Dez.1979, S. 147 • Was wissen wir von Winnetou? Wiener Ztg. 12.11.79 • Über die KMG-Tagung: Bunte Illustr. 15.11.79 (vgl. auch PRESSESCHAU Beilage INFORM 43) • Medizin heute 12/79: Wer war's? (mh-Quiz). Gefragt wurde nach Karl May • Schiiten: Für sie sind alle Teufel.. Die Geschichte einer Sekte, die man sonst nur aus KM kennt ...Kronen Ztg. Wien, 18.11.79 • Kurier Wien 1.12.79: Über den Islam wurde der durchschnittliche Österreicher hauptsächlich durch KM informiert... • Im Reiche des silbernen Löwen, frei nach Karl May. Kurier Wien 2.12.79 • Amerikas berühmtester Indianer Chief Iron Eyes Cody: ein Karl-May-Fan. Bunte Wochen-Zeitung Nr. 28 (14.7.-20.7.79) • KM-Höhle bei Hohenst.-Ernstthal, Nationalztg. 20./21.10.79, Berlin-Ost • KM auf dem Schienenstrang. Dt. Ztg. 23. u. 30.11.79 • Das Kommuniqué zum Abschluß des Besuches des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honnecker in Äthiopien erklang "... in schönster Karl-May-Terminologie..." (Sender Freies Berlin, 15.11.79) • Jiri Nemec, Bürgerrechtler (Charta 77) der CSSR, von Karl May beeinflusst: Kurier, Wien 12.10.79 • Die Akte Karl May (hg. v. G. Klußmeier, Ubstadt 1979) wird im Staatsarchiv Hamburg als Demonstrationsobjekt zur Darstellung von Benutzungsmöglichkeiten der im Archiv verwahrten Dokumente der Politischen Polizei verwendet. Die KMG stellte hierfür auf Wunsch 3 Expl. zur Verfügung • Vom Minnesang bis Karl May: Dichter als Komponisten im Gagern-Gymnasium Frankfurt/M. Frankf. Rundschau 20.10.79 • Syberbergs "Karl May" im Goethe-Haus in New York. ZEIT 44/79, S. 46 • "Sinnlichkeit und Abenteuer", Zur Konstitution des Abenteuerromans des 19. Jahrh., Dissertation (Ms) von Harald Eggebrecht (KMG) • Karl May auf der Spur. Bei den Rothäuten Ontarios. Rhein. Merkur 26.10.79 • Dresdner Friedhöfe (Karl May): Sächs. Tageblatt 24./25.11.79 • Karl May- und Ind.-Museum Radebeul: Union, Dresden 31.8.79, Sächs. Tageblatt 13./14.10.79, Das Volk, Erfurt, 4.9.79, Neues Deutschland 8.8.79, Thüring.Landesztg. Weimar 18.8.79 • Gegen einen Artikel d. "Blätter f. Volkslit.", Graz (4/79), klagt G. Klußmeier wegen Belcidigung • Literatur-Quiz in Die Welt vom 22.12.79: Von Propheten, Eunuchen und gütigen Fürsten (VII: Zitat aus "Silberlöwe") • Leserbrief Dieter Sudhoff (KMG) in Westfalen-Blatt 22.12.79 contra May-Seite vom 15./16.12.79 (siehe INFORM, S. 4) • Tomas Borge, Nicaragua, "der den Diktator stürzte", war "in seiner Jugend Karl-May- und Goethe-Leser", Dt. Allg. Sonntagsblatt Nr. 21/52, 1979, S. 20.

Weiter auf Seite 25

Das Erzgebirgische Heimatmuseum in Kirchberg an der Jagst bereitet für 1980 eine Karl-May-Ausstellung vor und bittet um Ausstellungsstücke (auch Leihgaben). Die Mitteilungen und Jahrbücher der KMG sind vorhanden.

Stellungnahme zum Thema Literatur und Psychoanalyse

"...da deutet er sehr viel vom Schmutz und Sumpfe seines Heimatortes Ernstthal an, und darüber hätte ich gern von ihm genaue Angaben gewünscht. Er versagte, weil ihm die Erinnerung daran wehe tat, doch munterte er mich zum Ausharren in meinen Studien auf. Er bewährte sich zu mir als ein feiner Psycholog ..." (F.S. Krauss, 'Anthropophyteia' VIII, 502, Leipzig 1911)

Das rechne ich den Aufgaben seines Biographen zu: - ausharrend forschen gerade auch in den Bereichen einer gleich maßlos über das bieder Alltägliche hinausgewucherten Seele, denen das Über-Ich des alten Karl May die Erinnerung versagte im Dialog mit Krauss, dem Ethnologen und, bislang völlig unzureichend gewürdigt, verdienstvollen Herausgeber der 'Anthropophyteia - Jahrbücher für Folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral'.

Ein Autor, dem das Leben so zum Werk geriet, wie Karl May - das außer seiner selbst gültige Leben des Werks überdauert den Malmzahn der Zeit - hat ein Recht auf die Untersuchung seiner vita sexualis, und sei's, daß wir Heutigen die eigenen Gehirnströmungen daran manifestieren. Wenig liegt mir ferner als eine "öffentliche Denunziation" oder gar "Kanonade tödlicher Beschimpfungen", wie Stolte sie Schmidt vorwirft, wenn ich für Untersuchungen werben möchte, die sich mit der intimsten Sphäre im Lebenswerk eines toten - und damit der bloßen Möglichkeit jedes Gekränktheits beraubten - Schriftstellers in uneingeschränkt offenem Ton auseinanderzusetzen hätten: - allzu leicht wird alles, was an Karl May Sexualität sein könnte, als persönliche Beleidigung seiner Leser aufgefaßt, die sich, für die Mehrheit trifft's zu: eifrigst um die eigene Sexualverdrängung bemüht, ihren Lieblingsautoren in der Gestalt des blinden, an der Hand des unschuldigen Knaben dem lebendigen Selbst abgestorbenen Sehers Teiresias wünschen, am Jenseits, ins Metaphysische verklärt, befreit von allem, was ihnen Lust ist.

Ein großer Traum. Karl Mays Schriften entsprechen dem Wunsch seiner Leser: so sehr Krauss "aus einigen seiner Erzählungen den großen Kenner der Erotik herausfühlte", sein Eros bleibt explizit höchstens etwas wie der von Klages postulierte "kosmogonische Eros der Ferne", vielleicht - meine schüchterne Arbeitshypothese - als Antipol zur schnöden Wirklichkeit des Seins; das wäre für den unermüdlichen Schreibtischarbeiter May, 22 Jahre lang und länger, Frau Emma Pollmer gewesen, und die war ihm denn auch *eine psychologische Studie* wert - im Monolog. "Ernsthaften Forschern" wurde schon vor Jahren ein Faksimiledruck des vollständigen Manuskripts der außerhalb des Bamberger Verlagshauses nur in einer legendären "Copie Nr. 2" existenten *Studie* angekündigt, und nach allen Fetzen, die davon bis heute an die Öffentlichkeit gedrungen sind, dürften der Forschung wertvollste Unterlagen vorenthalten werden: in der *Studie* - so versichern Kenner - äußert sich Karl May zum Thema, und das ist so ungewohnt, so fremd, daß die Lesergemeinde - nach der spät verlegen-betroffenen Reaktion auf Schmidts "Sitara"-Buch - hier erst recht ein "böses Buch" zu vermuten hätte; Käutner wollte den "Monolog aus einem unveröffentlichten May-Manuskript" z. T. nicht sprechen; ich zitiere ein paar Sätze aus der Pressemappe zum Syberberg-Film:

"Jawohl... das ist das alte Lesbiertum, der Geschmack aus der Hölle der Emma Pollmerschen Dämonen... Milchdrüsenabhängigkeiten, Unterleibsvampirismus, Sumpfb Blumen der Grausamkeit einer spiritistischen Kreuzspinne. Die perverse Dämonie verzehrt sich selbst, wenn sie nicht andere vernichtet. Hier das nackte Zimmer, wo sie saß, stundenlang nackt vor dem Spiegel, mit dem Täbchen Kaffee in ihrer zitternden Hand, immer wieder sich geil betrachtend... Und es ist falsch, wenn sie überall erzählt, ich spielte die Frau und sie den Mann....."

Aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung I.

I. Der Respekt vor den Verdiensten und dem Alter Fritz Maschkes veranlaßt uns, im vorliegenden Mitteilungsblatt (S. 6) seine zweite Stellungnahme zu der Kritik abzudrucken, die Helmut Schmiedt dem Karl-May-Jahrbuch 1978 (Karl May Verlag/Verlag Graff) in Jb-KMG 1979, 355 ff. gewidmet hatte. In der Sache halte ich die nochmalige Erwiderung freilich nicht für förderlich, weil sie den Argumenten des ersten Artikels nichts hinzufügt; persönliche Auseinandersetzungen zwischen Mitarbeitern sollten, wenn sie keine neuen Gesichtspunkte von allgemeinem Interesse bringen, grundsätzlich in privaten Briefwechseln ausgetragen werden.

Außerdem scheint mir die Heftigkeit der Reaktion, die sich in der wiederholten "Gegenstellungnahme" und der Bemerkung ausspricht, "derartige Entgleisungen" wie Schmiedts Kritik sollten künftig vermieden werden, in auffallendem Mißverhältnis zu ihrem Anlaß zu stehen. Denn die von Maschke immer wieder und unter wiederholter Beiziehung ungenannter Briefpartner betonte Allgemeinverständlichkeit des Jahrbuches, an dem er mitgearbeitet hat, ist von Schmiedt nie beanstandet worden; die von Schmiedt beklagte Unergiebigkeit der Artikel dagegen wird in Maschkes Antikritik nicht im geringsten zum Gegenstand der Erörterung gemacht.

Wenn ein Kritisierte in den entscheidenden Punkten derart am Kritiker vorbeispricht, so läßt das darauf schließen, daß ihn ein Problem bewegt, für dessen Behandlung die Schmiedt-Rezension nur ein äußerer Anlaß war. Maschkes eigentliches Ziel scheint mir darin zu liegen, daß er dem von dem AKKA herausgegebenen Jahrbuch eine Rechtfertigung verleihen möchte, die einer solchen Publikation neben den Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft eine eigene Existenzberechtigung sichern könnte. Dafür, daß dies sein Bestreben ist, spricht auch der Umstand, daß Maschke unter Berufung auf verborgene Gewährsleute und Spenderzählungen unseren Lesern eine Unzufriedenheit der Mitglieder suggerieren will, bei deren Annahme angesichts der einstimmigen Wahlergebnisse und der absoluten Spendenrekordsumme des Jahres 1979 nur der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein kann. Es sollen Mängel gefunden werden, deren Vermeidung den AKKA-Jahrbüchern ein selbständiges Profil geben kann. Dieser Legitimationszwang beherrscht auch andere AKKA-Verlautbarungen. So nennt Thomas Ostwald die Besprechung von Herrn Schmiedt - die, wie sich zeigen läßt, maßvoll und schonend ist - "bewußt boshaft", nicht ohne hinzuzufügen, daß das von ihm herausgegebene Jahrbuch "aus einer Notwendigkeit heraus entstanden" sei (Magazin für Abenteuer- usw.-Literatur, Nr. 23, S. 63; worin die "Notwendigkeit" bestand, sagt er an dieser Stelle nicht).

Damit mündet die Auseinandersetzung in die allgemeine Frage nach "Stand und Aufgaben der Karl-May-Forschung", die offenbar immer von neuem aufgeworfen werden muß, so daß ich mich veranlaßt sehe, mit diesem Beitrag eine in zwangloser Folge erscheinende Aufsatzserie in den Mitteilungen zu beginnen, die "aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung" zum Gegenstand hat. Der erste Artikel dieser Art soll der durch die Auseinandersetzung zwischen Maschke und Schmiedt aufgeworfenen Frage gewidmet sein, was ein AKKA-Jahrbuch neben den Jahrbüchern der KMG der Forschung etwa noch geben könnte.

II. Zu dieser Frage äußert sich auch das Vorwort des AKKA-Jahrbuchs (ich wähle diese Bezeichnung anstelle des Titels "Karl-May-Jahrbuch", um Verwechslungen mit den "Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft" vorzubeugen). Es heißt dort, die Karl-May-Forschung leide "heute noch daran, daß es ihr an einem breiten Forum mangelt und daß sie sich oftmals nur an einen kleinen Kreis von Spezialisten wendet... um in dieser Situation Abhilfe zu schaffen, beschloß der Arbeitskreis klassische Abenteuerliteratur (AKKA)... die Tradition der Karl-May-Jahrbücher wieder aufleben zu lassen". Diese Begründung nun läßt sich auch bei größtem Wohlwollen nicht anders als abwegig nennen. Denn erstens liegt es

Noch einmal "Konkurrenz-Jahrbuch"

Helmut Schmiedts "Stellungnahme des Autors" in den M-KMG 42 ist nicht überzeugend. Manches darin sind Fehlschlüsse, anderes ein Herabspielen vorgebrachter Tatsachen, auch eigenwilliges Zitieren, und dort, wo ernsthafte Argumente fehlen, eine Flucht in die Lächerlichkeit.

Schmiedt zitiert Prof. Roxin aus dem Gedächtnis, jedoch mit Einfügungen, die nicht von Roxin stammen können. Wendungen wie "der geneigte Leser, der etwas lernen will, müsse "eben seine Lektüre besonders sorgfältig, angestrengt und gegebenenfalls unter Zuhilfenahme von Wörterbüchern etc. betreiben", entsprechen nicht Roxins Art, unsere Mitglieder so von oben herab zu belehren. Hier fügt Schmiedt den Satz ein: "Was glauben Sie, wie lange ich an dem Wollschläger-Aufsatz im Jb-KMG 1979 geknackt habe!" Darauf ist zu erwidern, daß es nicht jedermanns Sache ist, für solches "Knacken" Zeit und Geduld aufzubringen und Geld für entsprechende "Wörterbücher" auszugeben.

Das steigende Spendenaufkommen kann nicht darauf schließen lassen, daß alles, was in unseren Jahrbüchern veröffentlicht wird, den Beifall der Spender findet. Erst kürzlich schrieb mir einer der eifrigsten Spender hoher Beträge, daß er Jahrbuch-Aufsätze mancher unserer Autoren "nicht erst lese". - Was würde Schmiedt zu folgendem Vergleich sagen: Für das Jahr 1977 wurden als Spender höherer Beträge 65 unserer Mitglieder ausgewiesen, für das Jahr 1978 nur noch 50. Das sind 15 weniger, also ein Rückgang von mehr als 23 %. So unterschiedlich könnte argumentiert werden.

Für die Feststellung, daß die große Mehrzahl unserer Mitglieder schwer verständliche Jahrbuch-Beiträge ablehnt, ist Herrn Schmiedt eine nach Berufen gegliederte Mitgliederstatistik zu empfehlen. Daraus sind wertvolle Erkenntnisse zu diesem Thema zu gewinnen.

Schmiedt spielt eine meiner Feststellungen kräftig herunter, wenn er schreibt, "nur ein paar Briefschreiber" teilten meine Meinung zum Karl-May-Jahrbuch 1978 (Graff/KMV). Ich habe ausdrücklich betont, daß es sich bei den wiedergegebenen Meinungen nicht um "beliebige Briefschreiber", sondern um bekannte und aktiv tätige Mitglieder unserer Gesellschaft handelt.

Nicht am Platz finde ich Schmiedts Bemerkung: "Ich stehe unheimlich auf die Ostgoten". Dies soll ein "polemisch überspitzter" Ausdruck sein, der aber die Diskussion ins Unsachliche abgleiten läßt.

Wenn Schmiedt tadelt, daß das von ihm abgelehnte Jahrbuch "in weiten Teilen eine Wiederholung von Bekanntem bringt", ist darauf zu erwidern, daß neuere Forschungsergebnisse nicht als Marginalien gebracht werden können, daß hier und auch im Zusammenhang mit den beigegebenen Abbildungen verbindende Texte erforderlich sind, die auf bereits Bekanntes zurückgreifen müssen.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß Viktor Böhm in der überarbeiteten und erweiterten zweiten Auflage seines Buches "Karl May und das Geheimnis seines Erfolges" aus dem Karl-May-Jahrbuch 1978 ausgerechnet Anton Haiders Beitrag als besonders erwähnenswert findet (S.17), den Schmiedt geringschätzig abtun zu müssen glaubte (Jb-KMG 1979, S. 359). Böhms Buch ist in einer jedem verständlichen Sprache geschrieben, auf den Stand von 1977 gebracht, und jedem Karl-May-Freund zu empfehlen. Der Preis ist erstaunlich niedrig, er beträgt nur 12,80 DM.

Fritz Maschke

auf der Hand, daß man der Karl-May-Forschung ein "breites Forum" nicht durch ein Buch geben kann, das in kleiner Auflage gedruckt wird, nach wenigen Monaten vergriffen (oder aus dem Handel gezogen worden?) ist und nicht wieder aufgelegt werden soll. Und zweitens ist es evident, daß die bisherigen Ergebnisse der Karl-May-Forschung durch die Biographie Wollschlägers, die "Leben- und -Streben - Ausgabe" Plauls und die Bilddokumentation von Klußmeier/Plaul in so vorzüglicher Form an eine breite Öffentlichkeit herangetragen worden sind, daß es in diesem Punkt einer "Abhilfe" (und noch dazu einer so ungeeigneten!) wahrlich nicht bedarf; Ostwald selbst hat sich bekanntlich an einer volkstümlichen Biographie versucht.

III. Eine sinnvolle und für die May-Forschung ertragreiche Aufgabe hätte dieses Jahrbuch gehabt, wenn es sich dem Ziel verschrieben hätte, das seinem Mitherausgeber Augustin vorschwebte, nämlich die "Palette des Angebots an Informationen über Karl May" um den Teil zu bereichern, "zu dem die KMG aus welchen Gründen immer, keinen Zutritt hat" (Brief an die KMG vom 27.10.79). Augustin hat bekanntlich inzwischen sein Herausgeberamt "auf Grund schwerwiegender organisatorischer und technischer Unzulänglichkeiten bei der Erstellung der Karl-May-Jahrbücher" niedergelegt (wie er in demselben Schreiben mitteilt), sein Ziel also offenbar nicht verwirklichen können. Die Aufgabe, den literarischen Nachlass Karl Mays, soweit er unveröffentlicht im Karl-May-Verlag ruht, der Wissenschaft zugänglich zu machen, bleibt aber in unverminderter Dringlichkeit bestehen. Die Karl-May-Gesellschaft hatte am 16. September 1973 eine Vereinbarung mit dem Karl-May-Verlag geschlossen, in der es hieß: "Der Karl-May-Verlag hat sich bereit erklärt, sein einschlägiges Archivmaterial den Mitgliedern der Karl-May-Gesellschaft nach Maßgabe seiner Archivordnung zur Verfügung zu stellen" (Jb-KMG 1974, S. 14). Eine solche Archivordnung ist dann auch unter beratender Teilnahme unseres Mitgliedes Engelbert Botschen verfaßt worden und sollte uns zur Übersendung an alle Mitglieder übergeben werden. Doch ist es dazu nie gekommen, und auch der Einblick in das Archiv (beispielsweise in das Manuskript von "Ardistan und Dschinnistan", das uns für das Jb-KMG 1977 wertvoll gewesen wäre) ist uns versagt worden.

Ich will hier nicht in eine Würdigung dieses Verhaltens eintreten, die den Gegenstand dieses Aufsatzes sprengen müßte. Doch ließe sich immerhin vorstellen, daß der Karl-May-Verlag den Ruhm, dieses Nachlaßmaterial veröffentlicht zu haben, lieber an seine eigenen Fahnen heften möchte und sich deshalb entschlossen hätte, der KMG entgegen der ursprünglich geäußerten Bereitschaft die kalte Schulter zu zeigen. Das wäre unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten - von der persönlichen Seite der Sache sehe ich ganz ab - betrüblich; denn die Mitglieder des AKKA widmen ihre Aufmerksamkeit, wie ein Blick in ihre Periodika zeigt, zu guten Teilen der Heftchenliteratur und haben keine Erfahrung in der Herausgabe wissenschaftlicher Texte (was das Jahrbuch zur Genüge deutlich macht). Aber es wäre immerhin ein Weg, der Öffentlichkeit mehr als 65 Jahre nach Mays Tod einen Materialienfundus zur Verfügung zu stellen, an dessen Auswertung nicht zuletzt dank der Arbeit der Karl-May-Gesellschaft ein wissenschaftliches Interesse besteht.

Doch solchen berechtigten Erwartungen wird das Buch nicht gerecht. Es bringt keinen einzigen May-Text aus dem Archiv des Verlages. Wo bleiben die Briefe Mays an Fehsenfeld, an Pustet, an Bernstein und andere wichtige Korrespondenzpartner? Wo bleiben Mays erhaltene Entwürfe und Notizen, wo die vielen Hunderte von nachgelassenen Gedichten? Gewiß hätte das nicht alles auf einmal veröffentlicht werden können. Aber wo ist auch nur ein Anfang und ein Editionsplan? Wo sind die dem Karl-May-Verlag vermachten Briefe Mays an Ozoroczy, deren Veröffentlichung OstwaldsBlatt in Nr. 16/77 als "unsere vornehmste Pflicht und die würdigste Art der Pflege des Andenkens an diesen bedeutenden Freund Karl Mays" genannt hatte? Stattdessen bringt das Buch Ozoroczys Aufsatz "Karl May und der Friede" aus dem Jahre 1928, der gewiß einen Neudruck verdient hat, den aber die Karl-May-Gesellschaft mit Zustimmung des Autors schon 1975 zu seinem 90. Geburtstag als Sonderdruck veröffentlichen wollte. Diese Publikation ist nur deswegen unterblieben, weil der Karl-May-Verlag den Text für eine eigene Veröffentlichung reklamierte. Das soll ihm gewiß nicht verargt werden;

wenn er aber stattdessen dem AKKA-Jahrbuch unveröffentlichtes Material zur Verfügung gestellt hätte, wäre die May-Forschung reicher, und Ozoroczy hätte die Freude der Wiederveröffentlichung seiner Schrift noch erlebt.

Die Scheu vor der Authentizität, also vor den Quellen erster Hand, kennzeichnet auch Fritz Maschkes eigene "Bausteine zu einer Klara-May-Biografie", die das Jahrbuch bringt. Gewiß enthält dieser Artikel einige nützliche Informationen aus Klara Mays Tagebuch, aus dem auch Hansotto Hatzig in seinem Buch "Karl May und Sascha Schneider" schon ausführlich zitiert hat. Aber die Wissenschaft kann nicht mit ausgewählten Kleinzitaten zufrieden sein, sondern braucht einen dokumentarisch korrekten Abdruck des gesamten, nicht sehr umfangreichen Tagebuches. Man fragt sich vergeblich, warum das nicht geschehen ist; eine erläuternde Umrahmung hätte Maschke dazu immer noch liefern können. Ein vollständiger Abdruck des Tagebuches hätte auf die Beziehungen zwischen Klara und Emma May und manche Einzelfragen wohl ein neues Licht werfen können, während dessen Vorenthaltung dem Leser die eigene Beurteilungsmöglichkeit nimmt, so daß wir uns mit Maschkes Interpretationen später noch in einem selbständigen Mitteilungsaufsatz auseinandersetzen müssen. Es liegt hier so ähnlich wie mit Fritz Maschkes Buch über "Karl May und Emma Pollmer". Da Karl Mays eigene "Studie" über Emma Pollmer, deren Veröffentlichung der Verlag 1973 bei Erscheinen des Buches in Aussicht gestellt hatte, immer noch nicht zugänglich ist, muß beim Fehlen der Primärquelle die Sekundärliteratur in der Luft hängen (womit nicht gesagt sein soll, daß dieser Zustand den Intentionen Maschkes entspricht).

Jedenfalls muß man, ohne alle uns so gern unterstellte "Bosheit" - die zwar zahlreiche anonyme und pseudonyme Artikel der AKKA-Blätter in reichem Maße zur Schau tragen, die mir aber fern liegt - sagen, daß das AKKA-Jahrbuch für alle diejenigen, die von ihm sonst unzugängliches Material aus dem Archiv des mit-herausgebenden Karl-May-Verlages erwartet hatten, eine bittere Enttäuschung ist; und dies umso mehr, als das Vorwort verspricht, "der Information der Leser" den "Vorzug gegenüber einem Zuviel an Interpretation" zu geben.

IV. Auf diesem Hintergrunde ist es ein magerer Ersatz, daß nun nach der Devise "wenn schon nicht besonders neu, so doch wenigstens besonders verständlich" dem Jahrbuch eine wesentlich anspruchslosere Legitimation gegeben werden soll. Freilich: Es wäre ein unangebrachter Hochmut, wenn man vor der Aufgabe, wissenschaftliches Niveau mit der Allgemeinverständlichkeit für einen breit gestreuten Adressatenkreis zu vereinen, die Augen verschließen wollte. Aber das hat die Karl-May-Gesellschaft auch nicht getan. Vielmehr habe ich mich mit diesem Problem schon in meinem Gelsenkirchener Rechenschaftsbericht (inform Nr. 14, S. 11/12) programmatisch auseinandergesetzt und Lösungsvorschläge entwickelt, die bisher keinen Widerspruch gefunden haben und denen die Praxis unserer Jahrbuchbeiträge weitgehend entspricht. Im Jahrbuch 1979 ist es lediglich der Beitrag von Hans Wollschläger, der sich in seinem ersten Teil (S. 99-119) dem Verständnis nicht ohne Mühe erschließt; aber die außerordentliche gedankliche und sprachliche Höhe dieser 20 Seiten rechtfertigt die Anstrengung, die ihre Erarbeitung vielen bereiten wird. Zwar meint Fritz Maschke, es sei "nicht jedermanns" (und wohl auch nicht seine?) Sache, beim Lesen "Zeit und Geduld aufzubringen". Natürlich bleibt es jedem unbenommen, auf eine schwierige Lektüre zu verzichten. Aber er beraubt sich in diesem Falle eines Erkenntnisgewinns, der ihm die Wurzeln menschlicher Schöpferkraft verständlich machen und ihm auch im Werke Karl Mays ganz neue Bezirke erschließen könnte. Was Wollschläger hier vorträgt, ist - ob es nun richtig oder anfechtbar sei - in wesentlichen Teilen noch nie gesagt worden, und wir können stolz darauf sein, daß eine Arbeit, die noch großen wissenschaftlichen Einfluß entfalten kann, in unseren Jahrbüchern zum ersten Mal veröffentlicht worden ist. Die Schwerverständlichkeit erklärt sich notwendig daraus, daß für die Wirklichkeiten der Seele, die hier zum Gegenstand der Erörterung gemacht werden, ein gemeinsprachliches Vokabular noch erst entwickelt werden muß. Glanz und Präzision dieser Sachprosa schließen sich deshalb nur dem, der sich dieselbe gedankliche Konzentration wie der Autor abverlangt. Aber es wäre beklagenswert, wenn wegen dieser in der Natur der Sache liegenden Schwierigkeiten eine Arbeit von bedeutender Qualität nur deshalb unveröffentlicht bliebe, damit dem Leser die Unbequem-

lichkeit erspart bleibt, "Zeit und Geduld" aufbringen zu müssen. Da lobe ich mir Maschkes ungenannten Briefpartner, der eine Arbeit von so hohem Anspruch bei der Lektüre ausspart und trotzdem als "einer der eifrigsten Spender hoher Beträge" hervortritt! Das ist eine wahrhaft edle, mäzenatische Gesinnung, die Wissenschaft auch dort zu unterstützen, wo man sich selbst ihrem Anspruch im Einzelfall einmal nicht stellen mag. Ohne diese Haltung selbstloser Förderung geistiger Arbeit wären Wissenschaft und Kunst zu allen Zeiten sehr viel ärmer gewesen!

Aber wie man auch immer darüber denken mag: Es sind 20 von 364 Seiten des letzten Jahrbuches, deren Verständnis dem Leser einiges abverlangt. Was in dem ganzen Buch soll sonst noch schwer verständlich sein? Und welche Beiträge der Jahrbücher 1978, 1977 und 1976 - um nur die letzten zu nennen - muten dem Leser mehr zu, als man billigerweise von einem Menschen erwarten darf, der sein Interesse an einer wissenschaftlichen Erforschung von Mays Leben und Werk durch den Anschluß an eine diesem Ziel verpflichtete Gesellschaft bekundet? Fritz Maschke nennt keine Beispiele und keine Argumente, sondern begnügt sich mit einer vagen Bezugnahme auf einige ihm nahestehende Korrespondenten, die er zwar mit dem Nimbus der Bedeutsamkeit umgibt, aber ebenfalls nicht nennt. Das kann nicht befriedigen. Hier müßte, wer irgendeine Darstellung komplizierter als nötig findet, mit dem Autor und ggf. auch mit dem jeweils geschäftsführenden Jahrbuchherausgeber in eine auf Sachgründen beruhende Auseinandersetzung eintreten. Die zitatweise Berufung auf die anonyme Meinung einiger Freunde hilft da nicht weiter, zumal, wenn dahinter die Absicht hervorlugt, auf diese Weise das AKKA-Jahrbuch als ein geglücktes Beispiel allgemeinverständlicher Darstellung herauszustreichen.

Dabei hätte es dieser Polemik gegen unsere Jahrbücher überhaupt nicht bedurft. Denn das AKKA-Jahrbuch will offenbar nicht Wissenschaft, sondern, wie es im Vorwort heißt, "breite Information" vermitteln. Es geht also, wie auch einer von Maschkes Briefschreibern vermerkt, in eine mehr "populär-wissenschaftliche Richtung", wie sie auch in der Anknüpfung an die Tradition der ebenfalls vorwiegend auf Unterhaltung abzielenden Radebeuler Jahrbücher zum Ausdruck kommt. Die Verbreitung volkstümlich-feuilletonistischer Sachliteratur ist keine vordringliche Aufgabe unserer Gesellschaft; das "Schrifttum" über Karl May ist an solchen Arbeiten immer (allzu) reich gewesen. Worauf es uns ankam, war das, was jahrzehntelang nicht gelungen war: eine seriöse wissenschaftliche Karl-May-Forschung ins Leben zu rufen. An diesem Ziel und nicht an den Maßstäben volkstümlicher Unterhaltung sollte man unsere Arbeit messen. Wenn Maschke seinen Kritiker Schmiedtauf "eine nach Berufen gegliederte Mitgliederstatistik" verweist, aus der sich vermutlich ergeben soll, daß die Angehörigen der meisten nichtakademischen Berufe Arbeiten von wissenschaftlichem Anspruch ohnehin nicht verstehen, so ist das weder höflich noch richtig. Das historische Verdienst der in unserer Gesellschaft zusammengeschlossenen May-Kenner besteht gerade darin, daß sie durch ihre überwältigende Zustimmung und Opferbereitschaft Leistungen ermöglicht haben, die der schlicht volkstümlichen May-Begeisterung vorhergehender Jahrzehnte bei weitem nicht beschieden gewesen sind (ich bitte, meinen Rechenschaftsbericht in M-KMG Nr. 42 nachzulesen).

v. Mag also auch die Verbreitung populärer Unterhaltung über Karl May nicht sehr wichtig sein, so ist dergleichen doch ein ehrbares Unterfangen, und wir sind weit entfernt davon, solchen Bemühungen entgentreten zu wollen. Dies ist auch nie geschehen. Schmiedt hat vielmehr ausdrücklich betont, daß ein feuilletonistischer Stil ("lockerer, unverbindlicher Plauderton", "Neigung zu Anekdoten") "geschickt gehandhabt, auch manches Wissenswerte erbringen kann". Er hat lediglich gemeint, es sei bei Anwendung dieser Stilmittel im vorliegenden Falle "nicht viel herausgekommen". Diese Meinung zu hegen, wäre sein Recht als Kritiker (und keine "Entgleisung"!) auch dann, wenn es weniger zutreffend wäre. Es geht mir wirklich nicht darum, jemandem wehe zu tun, und deshalb will ich mich mit den Verfassern einzelner Aufsätze im AKKA-Jahrbuch 1978 nur dann kritisch auseinandersetzen, wenn diese mich darum bitten. Aber es muß erlaubt sein, ein Buch, dem zuvörderst das Verdienst allgemeinverständlicher Volkstümlichkeit zugeschrieben wird, an diesem Anspruch einmal zu messen. Ich gebe

einige Beispiele:

1. "Der Absatz seiner Bücher ging so zurück, daß sein Verleger Fehsenfeld resignierte und seine Rechte verkaufen wollte. Den Erfolg der Hetze gegen May kennzeichnet wohl am besten die Tatsache, daß er unter den Verlegern jener Zeit keine Interessenten fand. Nolens volens erklärte er sich bereit, sich an der Gründung eines Verlags der Karl-May-Stiftung zu beteiligen, die Frau May betrieb" (S. 8). Wer erklärte sich bereit, May oder Fehsenfeld? Man muß es erraten. (Zu dieser Stelle gibt es auch einen sachlichen Einwand; siehe S. 32 Anm. Red.)
2. Laut S. 20 ist es Ostwald "nicht zuletzt zu danken, daß nach nunmehr 60 Jahren wieder ein Karl-May-Jahrbuch erscheint". Seit 1933 waren aber erst 45 Jahre verflossen, und auch eine volkstümlich-korrekte Information hätte nicht verschweigen sollen, daß zu diesem Zeitpunkt schon acht Jahrbücher der Karl-May-Gesellschaft vorlagen.
3. Laut S. 22 heißt es im Kirchenbuch über den Tod von Mays Großvater mütterlicherseits: "Ursache: Verzweiflung!" Längst ist aber in kritischer Auseinandersetzung mit der Überlieferung geklärt, daß dort als Todesursache angegeben ist: "Trunkenheit und Verzweiflung" (vgl. Wollschläger, Jb-KMG 1972/73, S. 87, Anm. 64; Plaul, kommentierte Ausgabe zu "Mein Leben und Streben, S. 325, Anm. 1).
4. S. 138: "In Mays Bibliothek finden wir William Crookes 'Der Spiritualismus und die Wissenschaft', ein bedeutender englischer Physiker und Chemiker". "Ebenfalls Professor Friedrich Zöllners (1834-1882) Werke blieben nicht ohne Einfluß auf May". S. 146: "Auch Karl May, respektive Kara Ben Nemsî, wird anfangs als Ben Nur, dem Boten des Propheten verkannt". Das alles verstößt in Satzbau und Grammatik gegen Grundregeln der deutschen Sprache auch dann, wenn man sich ihrer in volkstümlicher Absicht bedient.
5. Nach S. 152 "transformiert" May "die manchmal etwas hilflose Begriffswelt des Spiritismus aus ihrem krampfhaften Versuch, physikalische Methoden anzuwenden, in die Ebene des Abstrakten; sehen wir nicht gleichsam den Funken des Liebenden überspringen?" Das mag ja volkstümlich sein. Aber verständlich ist es nicht, daß eine Begriffswelt (!) krampfhaft (!) 'Versuche zur Anwendung physikalischer Methoden macht und dann ganz plötzlich in eine Ebene (!) des Abstrakten (!) transformiert wird, wobei man in diesem abstrakten, physikalischer Phänomene baren Raum dann auch noch "Funken des Liebenden" überspringen sieht.
6. Man lese einmal den Satz, der auf S. 153 unten, zweitletzte Zeile beginnt: Sein Aufbau entzieht sich jeder Logik. Es folgt dann ein weiterer Satz (S.154, Zeile 6-13), der mit "während" beginnt und zu einem Hauptsatz oder einem sonst verständlichen Ende niemals vordringt.
7. Zu alledem tritt eine Zitierweise hinzu, die auch bei größter Volkstümlichkeit als nicht mehr vertretbar erscheint. So werden häufig allein die bearbeiteten und daher textlich unzuverlässigen Bamberger Ausgaben zitiert (ein Beispiel für viele: S. 170, Anm. 102,103,104); die Fischer-Bearbeitungen werden den weit authentischeren und zudem leicht zugänglichen Olms-Ausgaben der Kolportageromane vorgezogen (S. 21). Auf S. 35 findet sich das Zitat "Dt. Gartenlaube, S. 193", ohne daß gesagt würde, um welchen Jahrgang es sich handelt. Des öfteren wird als Beleg nur "Klaus Hoffmann, Dresden", ohne jeden Zusatz angeführt (z.B. S. 31,42), obwohl die dort gegebenen Informationen nach Veröffentlichungen hätten zitiert werden können. Öfters fehlt jeglicher Beleg. Ich führe diese letzten Fälle nicht an, um sie dem schätzenswerten Autor anzulasten, der ein fünfzehn Jahre altes, internes Arbeitspapier zur Verfügung gestellt hat, wegen Arbeitsüberlastung aber anscheinend nicht in der Lage war, es noch einmal durchzusehen. Aber wie können die Herausgeber so etwas unredigiert in die Welt senden?

Mit diesen Beispielen, die ich auf Wunsch gern vermehre, mag es genug sein. Ich

hätte sie dem Leser und den AKKA-Mitgliedern, zu denen auch Fritz Maschke gehört, gern erspart. Aber es war nötig, auch einmal ins Detail zu gehen, weil erst daraus deutlich wird, mit welcher vornehmer Zurückhaltung Helmut Schmiedt bei seiner Rezension zu Werke gegangen ist und wie wenig ihn der Tadel der "Entgleisung" und "bewußter Bosheit" treffen kann.

Wir haben Herrn Schmiedt die Besprechung gerade deshalb übertragen, weil wir dem AKKA-Jahrbuch einen Rezensenten geben wollten, der als May-Experte wissenschaftlich bestens ausgewiesen ist, über allen Parteiungen steht und selbst von den Grazer Blättern als Gesprächspartner geschätzt wurde. Schließlich war das Eingehen auf einige Einzelheiten auch deshalb unumgänglich, weil nur so gezeigt werden kann, wie wenig ein editorisch und sprachlich so unzureichendes Werk geeignet ist, den Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft als Muster (und sei es auch nur als Muster volkstümlicher Darstellung) vorgehalten zu werden. Es ist menschlich verständlich, wenn Fritz Maschke, mit dem uns freundliche Beziehungen bis heute und hoffentlich auch in Zukunft verbinden, ein Buch, an dem er offenbar auch über seinen eigenen Beitrag hinaus mitgearbeitet hat (vgl. S. 168, Anm.4), gut findet. Aber die Liebe zum eigenen Werk braucht die Empfänglichkeit für Kritik nicht auszuschließen.

So sind auch meine Ausführungen nicht um des Streitens, sondern um der Karl-May-Forschung willen geschrieben worden. Wenn die Mitarbeiter des AKKA sich entschließen würden, aus den Beständen des KVM wirklich Neues in ihr Jahrbuch aufzunehmen, und wenn sie sich der Einsicht öffnen würden, daß auch ein volkstümliches, auf Unterhaltung mehr als auf Wissenschaft bedachtes Werk einen editorischen und sprachlichen Mindeststandard erreichen muß, wenn es seine Leser befriedigen soll, könnten die AKKA-Jahrbücher später einmal wirklich eine "Ergänzung" zu den Jahrbüchern der Karl-May-Gesellschaft werden, wie Thomas Ostwald (Magazin für Abenteuer- usw. -Literatur, Nr. 23, S. 63) dies anstrebt. Möge die Auseinandersetzung, zu der Fritz Maschke mich durch die Wiederholung seiner Vorwürfe gegen Herrn Schmiedt veranlaßt hat, solche Früchte bringen!

VI. So viel für heute, lieber Leser. Mein nächster Aufsatz soll sich mit dem Problem der Fremdwörter bei Karl May befassen, das seit den frühen Radebeuler Tagen einen Zankapfel bildet und von Fritz Maschke ebenfalls wieder aufgegriffen worden ist.

•••••
••••• Neue Sonderhefte •••••

Nr. 21:

Karl May in Rumänien

von Klaus-Peter Heuer mit Texten von
Alexandru Bondoc, Eugen Frunza, Ion Minulesco,
Ion Roman, Eduard Schneider, mit Bibliographie
und 12 Abbildungen, darunter 9 Karl-May-Titel-
bilder von Gh. Marinescu
36 Seiten

DM 4,--

Nr. 22:

Karl-May-Register

für die Ges. Werke Band 1 - 6
von Hansotto Hatzig
mit den Rubriken: Anmerkungen, May-Biografisches
und Persönliches, Zitate
und 10 Zeichnungen von
Carl Lindeberg
60 Seiten

DM 5,--

Das Sonderheft Nr. 20 - Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen Nr. 31-40 - konnte inzwischen an alle Besteller ausgeliefert werden. Weitere Bestellungen können jetzt umgehend erledigt werden. Das Heft hat 60 Seiten und kostet DM 5,--.

Karl Mays Kuraufenthalte 1907 und 1911

Es gibt heute nur noch wenige Abschnitte im Leben Karl Mays, die bisher unbeachtet blieben, die kaum oder nur andeutungsweise aufgehehlt wurden. Beispielsweise seine Kuraufenthalte in den Jahren 1907 (Bad Salzbrunn, Niederschlesien) und 1911 (Joachimsthal, Böhmen). Eine Untersuchung darüber anzustellen, weshalb dies so ist, soll und kann nicht Gegenstand dieser Zeilen sein, die vielmehr einen Versuch bilden, einige mehr als bescheidende Fakten mitzuteilen und zu ergänzen, gleichzeitig durch Sekundärbelege der vielfältigsten Art und durch "Inaugenscheinnahme der Landschaft, nach Kartenstudium und Wanderungen" zur Transparenz zu verhelfen, soweit dies gegenwärtig überhaupt noch möglich ist (ähnlich der Verfahrensweise von Hansotto Hatzig zu Karl Mays letzter Reise nach Tirol¹). Vorausgeschickt sei jedoch die Bemerkung, daß es mir nicht möglich war, beispielsweise all jene Örtlichkeiten persönlich aufzusuchen, die mit Mays Salzbrunner Kur auf dem heutigen Territorium der Volksrepublik Polen im direkten Zusammenhang stehen, es fehlten mir einfach Zeit, Gelegenheit und die finanziellen Mittel dazu ...

I. "...der besuchteste Curort Schlesiens, Salzbrunn"²

Hansotto Hatzig und Fritz Maschke waren es, die in ihren Veröffentlichungen³ diesem Kuraufenthalt im Jahre 1907 Beachtung schenkten. Vor ihnen hatte Hans Wollschläger⁴ dieser Tatsache gebührende Erwähnung gezollt und Thomas Ostwald schließlich, widmete ihr "immerhin" einen, wenn auch recht lapidaren Satz⁵. Wir wissen also zumindest einiges über den Zweck der Kur, über Mays Aufenthalt in der Villa (eigentlich Pension) Belvedere, den Umgang des Ehepaares May mit der lieben Familie Barchewitz⁶, dem Badearzt, dem evangelischen und dem katholischen Geistlichen des Ortes und den Künstlern vom Kurtheater.

Verweilen wir bei letztgenannten, so ergibt sich nahezu von allein eine Widerspiegelung durchaus menschlicher Züge im Charakterbild Mays, die ihn uns - so meine ich - eigentlich noch sympathischer, liebenswerter machen. Obwohl gerade seine Gattin alles in ihrer Kraft stehende unternahm, um IHN der Nachwelt als absolut durchgeistigten, erhaben über allem Niederen stehenden Edelmenschen zu überliefern. Es mütet heutzutage geradezu grotesk an, wenn man ihr rührend-naives Geschichtchen "Die Lieblingsschriftsteller Karl Mays" mit der Aufstellung jener 17 Stücke vergleicht, die sie selber mit ihrem Gatten im Salzbrunner Kurtheater erlebte. Wie resümierte sie später? "Abhold war Karl May allem Oberflächlichen, allem, wo nicht wenigstens ein Körnchen Feingehalt darin war, denn Edelmetall sollten nach seinem Dafürhalten alle Schriftsteller geben, auch dann, wenn sie nur schrieben, um zu unterhalten."⁷

Nun, besagte Aufstellung aus Klara Mays Tagebuch führt diese Behauptung, gelinde ausgedrückt, ad absurdum - wie sich mit Leichtigkeit feststellen läßt. Es handelt sich bei den Stücken um folgende:

Max Dreyer: "Der Probekandidat", Gustav von Moser: "Der Salontyroler" und "Der Veilchenfresser", Gustav von Moser und Franz von Schönthan: "Unsere Frauen", Neustädt und Weber: "Die schöne Ungarin" und "Alt Heidelberg", Oskar Blumenthal: "Das Gasthaus", Oscar Wilde: "Ein idealer Gatte", Conan Doyle: "Sherlock Holmes", Kren und Schönthan: "Er und seine Schwester", Franz von Schönthan und Gustav Kadelburg: "Zwei glückliche Tage", Leon Leipziger: "So leben wir", Björnstjerne Björnson: "Die Neuvermählten", Hermann Sudermann: "Johannisfeuer", "Mein Leopold", "Fritzchen" und "Heimat".

Soweit der Spielplan des Herzoglichen Kurtheaters Salzbrunn i. Schlesien, - Eigentümer: Herzog Heinrich IX. von Pleß, Reichsgraf von Hochberg-Fürstenstein; Intendanz: Herzoglich Plessischer General-Bevollmächtigter Kgl. Regierungsrat Keindorff, Herzoglicher Brunnendirektor Dr. Büttner; Direktion: Juliette Ewers

(nicht wie Klara May schrieb und seitdem zitiert wurde: Evers), welche auch die Oberregie führte und zugleich Direktorin der Vereinigten Stadttheater in Hirschberg und Brieg war.

Eine kleine, gedrängte Charakterisierung der Schriftsteller und ihrer Stücke fördert ein ganz anderes "Edelmetall" zutage, als es uns Klara May einreden wollte.

Max Dreyer (1862-1946), errang unter dem Einfluß Ibsens und Hauptmanns einen ersten Erfolg als naturalistischer Dramatiker mit dem satirischen Stück "Der Probekandidat" (1899), in dem er sich gegen kirchliche Orthodoxie und geistige Einschnürung wandte⁹.

Gustav von Moser (1825-1903) produzierte eine Vielzahl, von den Zeitgenossen vielbelachte Lustspiele - allein in den Jahren von 1858 bis 1880 waren es über 60 (!), denen man zwar die vis comica bescheinigte, die aber weniger im Witz des Dialoges als im Lächerlichen der Situation lag. Seine Charaktere waren reine Marionetten für den Situationswitz¹⁰.

Franz von Schönthan, Edler von Pernwald (1849-1913), der mitunter mit seinem Bruder, dem Feuilletonredakteur Paul v. S. und anderen Autoren (so mit v. Moser und Kadelburg) eine Vielzahl unterhaltsamer Stücke im lustigen, schwankhaften Genre verfaßte, ist zumindest mit einem Werk unvergessen geblieben. Mit dem von ihm und seinem Bruder Paul geschriebenen Lustspiel "Der Raub der Sabinerinnen" (1880), dessen treffsichere Milieu- und Typenzeichnung, die humorige und teils satirische Darstellung der Konfrontation von Bürger und Bühnenwelt einen so wohltuenden Kontrast zum zeitgenössischen Wust platter und primitiver Amüsierstücke bilden¹¹.

Oskar Blumenthal (1852-1917) war Schriftsteller und Theaterleiter; 1875-87 Theaterkritiker und Feuilletonredakteur am Berliner Tageblatt, gründete 1888 das Berliner Lessing-Theater, das er bis 1897 leitete. Als Theater der Lebenden angekündigt, standen unter seiner Direktion vorwiegend Salon- und Konversationsstücke auf dem Spielplan. Von seinen Bühnenwerken wurde der mit Kadelburg 1898 geschriebene Schwank "Im weißen Rößl" sein erfolgreichstes Stück¹².

Lassen wir es dabei bewenden. Die Mehrzahl der Stücke gehören dem leichten Genre an, der heiteren Muse, was uns keineswegs dazu veranlassen sollte, sie zum Gegenstand von Diskussionen oder gar scholastischen Streits zu machen. Denn, wie immer man diese Muse auch definieren mag, fest steht, daß sie existiert und daß es kaum einen Menschen geben dürfte, der mit ihr nicht mehr oder weniger häufig in Berührung käme. Ihre Funktion innerhalb des Gesamtsystems der Künste ist die Entspannung, der Genuß, die Unterhaltung der Rezipienten. Und wenn man heute im einschlägigen Fachlexikon beispielsweise den Schwank folgendermaßen interpretiert, er sei "ein Produkt der kapitalistischen Unterhaltungskunst..., mit ihm werde bewußt - vor allem in der spätbürgerlichen Entwicklung des 20. Jahrhunderts (Millowitsch-Theater, Ohnsorg-Theater) - von den realen Problemen des Lebens abgelenkt ..." ¹³, dann muß dies nicht unbedingt als Abwertung verstanden werden.

Björnstjerne Björnson (1832-1910, 1903 Nobelpreis), Oscar Wilde (1856-1900) und Hermann Sudermann (1857-1928) jedoch gehörten damals schon zur ersten Kategorie der Stückeschreiber und sind in die Literaturgeschichte eingegangen. Vor allem Wilde - weltberühmt durch seine zwar nur die Erscheinungsformen des Viktorianismus verspottenden, aber geistvoll und brillant geschriebenen Salonkomödien, zu denen auch "Ein geistvoller Gatte" (1895) zu rechnen ist¹⁴, und Sudermann - den man als naturalistischen Dramatiker eine Zeitlang Gerhart Hauptmann gleichsetzte, wurden noch jahrzehntelang gespielt. Am erfolgreichsten - und dabei stets umstritten - Sudermann mit "Johannisfeuer" (1900) und "Heimat" (1893)¹⁵.

Wenn also Karl May dem Repertoire des Kurtheaters eine solche Aufmerksamkeit schenkte, dann war er sicherlich nicht der, der absolut ständig jenes ominöse "Edelmetall" hervorblitzen sehen wollte, sondern ein ganz normaler Mensch - welcher sich auch hin und wieder an einem klitzekleinen Talmiflitter ergötzen, erfreuen und vielleicht von ganzem Herzen erheitern konnte.

Am 22. Mai waren Mays nach Bad Salzbrunn gekommen. Karl May hatte sich vorgenommen, während seines Kuraufenthaltes viel zu arbeiten^{3(b)}, woran ihn jedoch -

den Tagebuchaufzeichnungen zufolge - seine schlechte körperliche Verfassung hinderte. Über den Kurverlauf selbst wissen wir leider nahezu nichts. Salzbrunn (im damaligen Regierungsbezirk Breslau), das weithin bekannte Heilbad im Waldenburger Bergland, 210 m ü.M., besitzt kohlen säurereiche alkalische Heilquellen gegen Asthma, Katarrhe, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit. Aber, daß sich Mays Zustand nach 10 Tagen besserte und er in die Lage versetzt war, beginnend am 2. Juni, innerhalb von vier Wochen beispielsweise an vielen Abenden jenes vorstehend skizzierte Theaterprogramm zu konsumieren, ist überliefert. Er fühlte sich soweit wiederhergestellt, daß er es riskierte, am 3. Juli zu einer Wagenfahrt ins nahe Riesengebirge aufzubrechen. Ein Vorhaben, das tatsächlich riskant zu nennen ist, wenn man sich die damaligen Verkehrsverhältnisse vor Augen führt und die Tatsache, daß es sich bei ihm um einen immerhin 65jährigen Rekonvaleszenten handelte, der sich der Beschwerneisse der bevorstehenden Bergtour kaum bewußt gewesen sein dürfte.

Das Riesengebirge ist ein Teil des böhmischen Massivs und seiner höchsten Komponente, des Gebirgssystems der Sudeten. Etwa 40 km von Nordwesten nach Südosten streichend, bildet es die Grenze zwischen dem nordwestlichen Böhmen und Niederschlesien und ist der höchste mitteleuropäische Gebirgszug nördlich der Alpen. Die höchsten Gipfel ragen über die herkömmliche obere Höhenlinie der mitteleuropäischen Mittelgebirge hinaus. Dank einiger charakteristischer Elemente, beispielsweise Überreste der skandinavischen Vereisung, Lawinhänge und alpiner Flora und Fauna, nehmen die am höchsten gelegenen Teile des Riesengebirges an manchen Stellen ausgesprochenen Hochgebirgscharakter an.

Das Klima unterscheidet sich sowohl von jenem der weiteren Umgebung, als auch vom Klima der benachbarten Gebirgszüge. Mitteleuropa nimmt das Gebiet zwischen dem maritimen und dem festländischen Klima ein - infolgedessen ist für das Riesengebirge ein relativ veränderliches Wetter typisch, wobei verhältnismäßig der feuchte, jedoch strenge, lange und schneereiche Winter dem kurzen Gebirgssommer gegenübersteht. Die Temperatur auf der Schneekoppe liegt im Jahresdurchschnitt zwischen 0,0 und + 0,2 °C. Die Niederschlagsmenge schwankt im Jahresdurchschnitt zwischen 900 und 1400 mm je nach Seehöhe.

Erste Station der Fahrt war Johannisbad, wo man im Hotel "Reichsapfel" übernachtete. In Grüssau (heute polnisch: Krzeszów), südlich von Landeshut, 456 m ü.M., hatten die beiden die Fahrt unterbrochen und die 1735 erbaute, prächtige Barockkirche aufgesucht.

Am darauffolgenden Tag ging es mit einem Führer per Wagen in die Berge. Durch den wildromantischen Schwarzwassergrund, vorbei an Schwarzschatzbaude, Fuchsbaude, Wiesenbaude, Riesenbaude bis zur Koppe, 1375 m (Kopa). Da sich Karl May bereits während der kalten Fahrt von Salzbrunn nach Johannisbad erkältet hatte, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er nicht imstande war, den steilen Pfad bis zur eigentlichen Schneekoppe (heute tschechisch Sněžka), dem mit 1602 m höchstem Gipfel des Riesengebirges, zu benutzen. In der Tagebucheintragung wird meines Wissens auch nur die Koppe erwähnt, die sich in Sichtweite der Schneekoppe auf der schlesischen (heute polnischen) Seite des Riesengebirges erhebt.

Zumal des weiteren anzunehmen ist, daß May verständig genug war, sich keine unnötigen Strapazen zuzumuten, denn ein Aufstieg vom Kamm, zu dem hochragenden von Gneis- und Glimmerschiefer bedeckten kahlen Kegel ist auch für jüngere, gesündere Touristen heute noch eine ausgesprochene Strapaze. Auf dem ständig windumwehten Gipfelplateau selbst, das damals die schlesisch-böhmische Grenze durchschnitt (heute verläuft dort die Grenze zwischen der Volksrepublik Polen und der CSSR), befand sich 1907 außer der Kapelle des heiligen Laurentius (1668-81 erbaut), eine Wetterwarte, ein deutsches und ein böhmisches (1868 errichtetes) Gasthaus. Anspruchslose Riesengebirgsbauden - übrigens die meisten Namen der dortigen Bauden sind von den Hütten der einstigen politischen und Glaubensflüchtlinge abgeleitet, die erste war beispielsweise die Wiesenbaude (Wiesen nannte man im Riesengebirge die Hochplateaus), 1625 von böhmischen Flüchtlingen erbaut.

Nebenbei gesagt, Karl May, der passionierte Ansichtskartenschreiber, wußte wahrscheinlich nicht, daß dort oben auf der Schneekoppe am 23. Juni 1873 die erste

Ansichtskarte in Böhmen aufgegeben wurde. Vermutlich übernachtete man in der Riesenbaude und verbrachte eine "schauderhafte Nacht" in "schauderhaften" Betten³(b), ehe es hinunter nach der Wiesenbaude (Lucni bouda) ging und von dort auf dem Kammweg nach Spindlermühle (Špindlerův Mlýn, Luftkurort und Wintersportplatz, 750 - 850 m ü.M.) - nicht Spindelmühle, wie in Klara Mays Tagebuch vermerkt ist. Besagter Kammweg, heute Touristenpfad der "Tschechoslowakisch-polnischen Freundschaft" war zum Zeitpunkt der Abfassung meiner Zeilen (Anfang Oktober 1979) für deutsche Benutzer noch immer "gesperrt". Begründung: eine vor Monaten dort oben in der Gebirgseinsamkeit an der Staatsgrenze der Volksrepublik Polen und der CSSR von Jugendlichen aus Berlin (West) veranstaltete neonazistische Provokation!

Von Spindlermühle fuhren Karl und Klara May mit einem Wagen auf der Gebirgsstraße, die sich dort mit dem Flußlauf der Elbe (in Böhmen: Labe) senkt und ihren Windungen folgt, nach Hoheneibe (Vrchlabí) am Südfuß des Riesengebirges, jener ehemaligen Bezirks-, heutigen Kreisstadt im östlichen Böhmen, wo das einstmalige gräfliche Czerninsche Schloß als vielbesuchtes Riesengebirgsmuseum eingerichtet wurde. Leider ist Klaras Tagebuch sehr lückenhaft (wohl, weil nachträglich geschrieben?!), so daß nichts, aber auch gar nichts über Reiseindrücke, nicht einmal der bescheidensten Art festgehalten wurde - was einer Rekonstruktion der Reise nach über 70 Jahren verständlicherweise große Schwierigkeiten bereitet.

Hoheneibe war Ausgangspunkt der Weiterfahrt in Richtung Rochlitz, irgendwie unverständlich für jeden, der sich einigermaßen auf der Landkarte zurechtfindet oder jene Gegend persönlich in Augenschein genommen hat. Aber, wenn sich Klara May nicht (später bei ihrer Eirtragung) geirrt hat, dann muß sie mit ihrem Gatten wohl tatsächlich eine solche Fahrt unternommen haben. Gewissermaßen kreuz und quer durch die Täler des Riesengebirgsvorlandes, auf meist nur in den Ortschaften geschotterten Straßen, die vielen kleinen Flüsse und Bäche auf Holzbrücken überquerend. Ein annäherndes Bild der Straßenverhältnisse jener Zeit konnte ich mir anhand historischer Fotografien von Dr. med. Jaroslav Feyfar aus Starkenbach - einem der ersten tschechischen Landschaftsfotografen - machen und ziehe respektvoll den imaginären Hut vor jedem damaligen Verkehrsteilnehmer!

Sinvoller wäre gewesen, die Straße von Hoheneibe nach Starkenbach (Jilemnice) und von dort im Flußtal der Iser nach Gablonz (Jablonec nad Jizerou, nicht zu verwechseln mit der Glasmacherstadt Gablonz an der Neiße), vorbei an Rochlitz (Rokytnice) zu nehmen.

Zum Grenzübergang wurde sicherlich Harrachsdorf (Harrachov) gewählt. Es ist zutiefst bedauerlich, nicht zu wissen, ob Karl May beispielsweise von dem Vorhandensein der damals gräflich Harrachschen Glashütte wußte, eines 1712 von der einstmaligen Hoheneiber Herrschaft gegründeten, weltbekannten Unternehmens, wo man an alte Traditionen nord- und ostböhmischer sowie schlesischer Glaserzeugung anknüpfte und sich besonders im 18. Jahrhundert das barocke Kristallglas, veredelt durch Schliff und präzise Gravierung, geltend machte.

Schreiberhau (Szklarska Poręba), jener vielbesuchte klimatische Höhenkurort, 500 - 1495 m ü.M., wird als nächster durchfahrener Ort erwähnt. Wieder wissen wir nicht, ob Karl May nicht zumindest die größte Sehenswürdigkeit des Ortes in Augenschein nahm, die Sagenhalle des Riesengebirges, jenes erst wenige Jahre vorher errichtete "künstlerische Denkmal altdeutschen Naturgefühls...¹⁶, bequem zugänglich auf dem Zackengebirge zwischen Fichten und Kiefern gelegen. Lediglich die Josephinenhütte findet Erwähnung, jene damals gräflich Schaffgotsche Glashütte, deren prachtvolle Erzeugnisse heute zu den begehrten Kostbarkeiten für jeden Liebhaber edler Gläser zählen. Übrigens, ein kleiner opalisierender Kristallbecher aus der Josephinenhütte, im Stil der Jahrhundertwende und mit der Gravierung "Erinnerung an die Schneekoppe" steht, während ich diese Zeilen schreibe, auf meinem Schreibtisch und die Strahlen der Herbstsonne lassen die darin "eingefangenen" Regenbogenfarben aufschimmern¹⁷.

Erwähnt wird, mit Klara Mays Kommentar ("obwohl es Karl May nicht gut ging"), der Weg nach Agnetendorf (Jagniatkôw), jenem idealen Luftkurort, 500-700 m ü.M.,

dem Wohnsitz Gerhart Hauptmanns. Fritz Maschke vermutet richtig, wenn er von einer Besichtigung der Villa "wohl nur von außen" schreibt,³ (b), denn, zu einem Zusammentreffen mit Hauptmann ist es tatsächlich nicht gekommen.

Der Leiter der Museen der Insel Hiddensee (dort befindet sich auch die Gerhart-Hauptmann-Gedächtnisstätte) war so freundlich, mir auf meine diesbezüglichen Anfragen am 30. September 1977 mitzuteilen, daß sich Hauptmann vom 26. März bis 31. Mai 1907 auf einer Griechenlandreise befand und am 1. Juni nach Agnetendorf zurückkehrte, wo er sich bis September aufhielt. Von einem Besuch des Ehepaares May in den ersten Julitagen gibt es keine Überlieferungen, keine Aufzeichnungen.

Über Hermsdorf (Sobieszów), Kreis Waldenburg, 450 - 550 m ü.M., und Warmbrunn (Cieplice Sklaskie Zdrój), ein Heilbad mit schwefelhaltigen Quellen im Hirschberger Kessel, 347 m ü.M., und das ehemalige Schloß des Grafen Schaffgotsch, ging es weiter nach Hirschberg (Jelenia Góra), am Zusammenfluß von Bober und Zacken, in einer fruchtbaren Senke zwischen Riesen- und Katzbachgebirge, 338 m ü.M. gelegen, einer bedeutenden Fremdenstadt mit schönem, von Barock- und Rokoko Häusern eingefasstem Markt und einer großen, 1709-18 erbauten Gnadenkirche. Von Hirschberg fuhr am 8. Juli 1907 das Ehepaar May mit der Bahn nach Hause.

Karl Mays Gesundheit war durch den Ausflug in die Berge erneut angegriffen worden und der Erfolg der Kur durch die Anstrengungen der Wagenfahrt bei Wind und Wetter, auf erbärmlichen Gebirgsstraßen sowie durch eine Häufung anderer Umstände, die sich nachteilig auf den Rekonvaleszenten ausgewirkt hatten, buchstäblich zunichte gemacht. Und dabei hatte Karl May, noch während seines Aufenthaltes in der Pension Belvedere, am 30. Juni - optimistisch, den Schalk im Nacken, ein so rührend-naives Dankgedicht zu Papier gebracht: "An mein liebes Schlesien", das in der "Salzbrunner Zeitung" am Dienstag, d. 2. Juli 1907 veröffentlicht wurde.

Trotz umfassender Nachforschungen bei der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden, der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin (DDR) und in der Volksrepublik Polen, ist es mir nicht gelungen, besagte Zeitung ausfindig zu machen. Sie wird weder im "Standortskatalog wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken. Leipzig 1933" noch in den polnischen Standortverzeichnissen von periodischen Veröffentlichungen Schlesiens nachgewiesen. Da sich das Original des Gedichtes im Fremdenbuch der Familie Barchewitz, Pension Belvedere, befand, sind wir heute auf die beim KMV befindliche Abschrift von Klara May angewiesen. Hans Wollschläger zitierte seinerzeit vier Zeilen⁴, bei denen man es bewenden lassen sollte. Es sei mir lediglich gestattet, darauf hinzuweisen, daß es in Klara Mays Abschrift - im Vergleich zur 2. Zeile des Zitates "dir" und nicht, sinnentstellend "ihr" heißt. Aber das ist unwesentlich. Wesentlicher erscheint, Karl May hat sich in Bad Salzbrunn wohlgeföhlt, so wohlgeföhlt, daß er am Morgen des 30. März 1912 seine Frau bat, in der Pension Belvedere dieselben Zimmer für einen neuen Kuraufenthalt zu bestellen...

Anmerkungen

- ¹ Hansotto Hatzig, Mays letzte Reise nach Tirol, M-KMG 34/1977, 2.
- ² Leitfaden bei dem Unterrichte der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten von Prof. Wilhelm Pütz, 16., vielfach verbesserte Auflage, Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau 1877, 126.
- ³ Hansotto Hatzig, Karl May und Sascha Schneider, KMV Bamberg 1967, 233 f. (a) Fritz Maschke, Bausteine zur Klara-May-Biographie, KMJb 1978, KMV Bamberg - Verlag A. Graff Braunschweig 1978, 246ff. (b)
- ⁴ Hans Wollschläger, Karl May, Rowohlt Verlag Reinbek 1965, 116, Diogenes Verlag Zürich 1976, 144.
- ⁵ Thomas Ostwald, Karl May. Leben und Werk, Braunschweig 1977 (4. Aufl.), 251
- ⁶ Erich Heinemann, Die Lisbeth-Barchewitz-Story, M-KMG Nr. 11, S. 19ff, sowie Titelbild M-KMG Nr. 25.
- ⁷ Klara May, die Lieblingsschriftsteller Karl Mays, Jb KMG 1970, 147ff.
- ⁸ Neuer Theater-Almanach, Berlin, Jg. 19, 1908.

- ⁹Lexikon Deutschsprachiger Schriftsteller, Band 1 A/K, VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1974, 168.
- ¹⁰Biographisches Schriftsteller-Lexikon, Verlag des Bibliographischen Instituts Leipzig 1882, 510.
- ¹¹s. Anm. 9, Band 2 L/Z, 289.
- ¹²Theaterlexikon, Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft, Berlin 1977, 65.
- ¹³ebda. 488
- ¹⁴Meyers Taschenlexikon Fremdsprachiger Schriftsteller, VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1972, 676.
- ¹⁵Es ist beispielsweise überliefert, daß Klara May sich an Sudermann um Hilfe wandte. Vgl. E. Heinemann, Von der Affinität des Schöpferischen, M-KMG Nr. 34, S. 40.
- ¹⁶Die Gartenlaube, 2. Beilage zu Nr. 23, 1903, 2f.
- ¹⁷Den Becher erstand Ludwig Seipp, 1900-1918 Oberregisseur des Schauspiels und Direktionsstellvertreter am Deutschen Theater zu Prag (Aera Angelo Neumann) bei einem Ausflug zur Schneekoppe im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Er verkörpert demzufolge ein Souvenir, wie es zu Zeiten von Karl Mays Stippvisite im Riesengebirge erhältlich war.

Hartmut Wörner, Ammerbuch

Von Nordland nach Ardistan

Revolutionsschilderungen in Mays Werk

I. Spätestens seit Heinz Stolte in seiner hervorragenden Untersuchung "Ein Literaturpädagoge" die didaktische Struktur von Karl Mays "Sklavenkarawane" untersuchte, wurde klar, daß es sich hier um mehr als nur ein bloßes Abenteuerbuch handelte. Aber nicht nur von literaturpädagogischer Hinsicht her scheint dieses Buch interessant zu sein, sondern es scheint auch etwas zum Thema "Revolutionsschilderungen in Mays Werk" bieten zu können; es gibt in dieser Jugenderzählung nämlich auch Stellen, die man als verschlüsselte Revolutionsschilderung deuten könnte.

Da ereignet sich während der Abwesenheit des Sklavenjägers Abu el Mot in seiner Seribah - die jetzt unter dem Kommando Abd el Mots, des Stellvertreters Abu el Mots, steht - folgendes: Der Tschausch (Feldwebel) wagt es, Abd el Mot zu widersprechen¹. Darauf wird er, nachdem er sich noch offener geäußert hat, eingesperrt.

Wenn wir nun die Seribah einmal als eine Art von "Miniaturstaat" deuten, können wir aus diesem und den später geschilderten Vorgängen interessante Folgerungen (über eine verschlüsselte Revolutionsschilderung) ziehen. Denn, ist das oben Erzählte nicht ein Vorgang, der sich - in seinem Grundmuster - noch heute in verschiedenen totalitär regierten Ländern der Erde abspielen könnte? Jemand wagt es, sich frei gegen das Regime zu äußern und landet darauf als "politisch Gefangener" im Gefängnis.

Die Seribah - ein Staat im Kleinen ?

Doch zum weiteren Verlauf der Erzählung: Abd el Mot bricht zu einer Sklavenjagd auf. Der gefangene Feldwebel lockt den Führer der zurückgebliebenen Besatzung (einen etwas beschränkten Unteroffizier) und diese selbst durch Versprechungen. Er gaukelt den Leuten und ihrem Anführer Reichtum und Macht vor, wenn sie ihn freiließen und seinem Befehl (zusammen mit dem Unteroffizier) folgten.

Wird nicht das Volk oft bei Herrschaftswechseln von den politischen Gegnern der Regierung durch materielle Versprechungen angereizt ?

Gerne geht der Unteroffizier darauf ein, der Mitbesitzer einer neuzugründenden Seribah zu sein, die der Feldwebel mit dem Vieh und sonstigem "Kapital" aus der Seribah Abu el Mots errichten will (- neue Staatsform!?) und die Soldaten

(hier als "Volk") nehmen die Verdoppelung ihres Soldes ebenso begeistert auf. Die "Miniatur-Revolution" ist in vollem Gange. Der "politische Gefangene" und Rädelsführer, der Feldwebel, wird freigelassen, die Seribah von der Besatzung niedergebrannt (die alte Staatsform geht - nach unserem Deutungsmodell - in Flammen auf). Die Rotte lagert sich nun an der sogenannten "Nilpferd-Maijeh" (einem Ausläufer des Nils), wo der Feldwebel dem vom Raubzug zurückkehrenden Abd el Mot die große Masse der Soldaten durch sein bereits bewährtes Modell (Versprechungen) abspenstig machen will.

Doch unser "Erzrevolutionär" hat Pech: Der Unteroffizier sieht seine Erwartungen nicht erfüllt und flieht - seinen Tod durch Ertrinken vortäuschend - um den mit neu angeworbenen Nuehrs zurückkehrenden Abu el Mot (nicht mit Abd el Mot zu verwechseln!) zu verständigen. Er erreicht diesen auch, fällt jedoch sehr bald Emil Schwarz und Ignaz Pfotenhauer mit ihren Soldaten in die Hände. Diesen ist aber auch daran gelegen, dem Treiben des Feldwebels ein Ende zu bereiten, denn die "Revolution" ist doch nur von Bösen gegen Böse(-re) unternommen. *"Das fehlte noch! Müßt ihr denn das Verderben weiter und immer weiter tragen? Und Welch ein Wagnis! Fünfzig Mann wollen nach Süden gehen, um ein ganzes Volk in ihre Netze zu ziehen! Da sieht man, wie wenige Teufel (sic!) dazu gehören, um ganze Völkerschaften unglücklich zu machen."*² Die "Revolution" scheint sich doch mehr in die bei May sehr oft verwendete Gut-Böse Problematik aufzulösen. Doch der Hauch einer echten Revolution ist doch irgendwie zu spüren: Der Feldwebel: *"Wenn ich die Fahne der Empörung entfalte, fallen mir alle Kameraden zu, und dann mag Abd el Mot kommen. Ich gebe ihm eine Kugel und damit hat seine Herrschaft ein Ende." Und die deinige beginnt!* stimmte der Bote bei.³

Einige Minuten nach diesen kernigen Worten befindet sich der Feldwebel in den Händen von Emil Schwarz, Ignaz Pfotenhauer und ihrer Streitmacht; der Traum ist ausgeträumt. Das Gedankenspiel, das ich hier darzustellen versuchte, ist interessant und auch sicher nicht ungerechtfertigt; vielleicht hatte der "Mayster" die Revolutionsproblematik auch hintergründig im Auge, aber es muß wahrheitsgemäß erwähnt werden, daß der Konflikt von Gut und Böse doch hier eine sehr viel dominierendere Rolle spielt. Obwohl das Schicksal der "Rebellen" bei weitem nicht so schlimm ist wie das der Sklavenjäger Abu und Abd el Mots, gegen die sie sich - freilich nicht aus ideellen Gründen - auflehnten: *"Er ward zu Tode gepeitscht. Du weißt, daß er es verdient hat, dieser Abu el Mot. (...) Dennoch hat den Feldwebel und seine Leute das Schicksal ereilt. (...) Sie wurden nämlich gepeitscht und dann ins Gefängnis geworfen, wo sie noch stecken. (...) Auch Abd el Mot ist tot."* So schreibt der "Elefantenjäger" Barak el Kasi an seine nach Deutschland zurückgekehrten Freunde.⁴

Es kann zwar heute kaum noch genau festgestellt werden, ob May hier wirklich eine Revolution verschlüsselt zeigen wollte, doch das ist auch nicht eminent wichtig, denn die vorstehenden Feststellungen sollten einmal - anstelle einer herkömmlichen Einleitung - in unser Thema einführen.

Karl May hat uns nämlich durch sein ganzes Werk hindurch viele (unverschlüsselte) Revolutionsschilderungen hinterlassen, die zu einer näheren Untersuchung geradezu reizen. In meinem Aufsatz möchte ich einige dieser Revolutionsschilderungen darstellen (durch die Schaffensabschnitte des Gesamtwerkes hindurch) und nach folgenden Gesichtspunkten untersuchen:

1. Inwieweit wurden die Revolutionsschilderungen zu Trägern von Mays politischer Gesinnung? (- im allgemeinen Sinne -)
2. Welche Rolle hatten die Revolutionsschilderungen in den verschiedenen Schaffensabschnitten?

Prof. Roxin stellte in seinem wichtigen Aufsatz "Vernunft und Aufklärung bei Karl May - zur Deutung der Klekih-Petra-Episode im Winnetou"³ bereits fest, daß May zu den Revolutionen nicht aus "Verteufelung der Vernunft", sondern aus "Angst vor dem Chaos" ein eher vorsichtiges Verhältnis hatte (was nicht verhindern konnte, daß im Werk sehr oft Revolutionen auftauchen). Auch das wird durch die folgende Untersuchung absolut bestätigt werden.

II. Schon der 1879 entstandene Erstlingsroman Karl Mays, "Szepter und Hammer", verdient in diesem Zusammenhang ganz besondere Beachtung. Es handelt sogar um eine hochinteressante Parallelschilderung, die uns zwei völlig verschieden gelenkte (und auch verschieden erfolgreiche) Revolutionen bietet.

In den in Utopia angesiedelten Staaten Norland und Süderland sind nämlich Umstürze im Gange. May schlägt sich aber nicht in beiden Ländern - wenn man von den Fronten Herrscher und Revolutionäre ausgeht - auf die gleiche Seite, sondern die Verhältnisse sehen jeweils völlig entgegengesetzt aus.

N o r l a n d: Anstifter der geplanten Revolution sind der Herzog von Raumburg und der Jesuitenpatet Valerius, der unter dem Namen Alois Penentrier seine dunklen Geschäfte im Auftrag seines Ordens, der bei der Revolution eine tragende Rolle spielt, abwickelt. Beide werden dem Leser als ausgekochte Bösewichte dargestellt, die Untaten des Herzogs von Raumburg dazu noch durch breite Rückblenden gebühlich beleuchtet.

Ihr Gegner Wilhelm II., König von Norland wird uns auf folgende Weise vorgestellt⁶: *"Wilhelm der Zweite, König von Norland, ist ein Herrscher von so wohlmeinenden Gesinnungen, wie sie in solchem Umfange wohl keiner seiner Vorfahren aufzuweisen hatte. Leider läßt die Güte seines Herzens nicht Raum genug für die strenge Energie, welche ein Mann besitzen muß, in dessen Hände die größten und schwierigsten Aufgaben staatlicher Entwicklung gelegt sind. Die Güte, welche den Einen beglückt, scheint den Anderen zu benachteiligen, kränkt ihn vielleicht wirklich in seinem Rechte, und so kommt es, daß ein Theil der Bevölkerung den väterlichen Herrscher vergöttert, während der andere Theil in stillem, verborgenen Mißmuthe sich nach Veränderungen sehnt, die nur die Selbstsucht, der kurzsichtige persönliche Egoismus herbeiwünschen kann."*

Hier haben wir schon die Wertung, die May seinem Leser mit auf den Weg gibt. Es wird auch in "Szepter und Hammer" die übliche Einteilung in Gut und Böse vorgenommen. Für die Bösewichte - in diesem Falle die Rebellen - geht der Aufstand schlecht aus. Ihre Pläne werden von einer der Hauptpersonen, Max Brandauer, aufgedeckt und vereitelt.

Doch gab sich May diesmal nicht damit zufrieden, eine möglichst spannende Handlung rund um die Ereignisse der Revolution zu schreiben, sondern brachte auch noch einen recht interessanten allgemeinpolitischen Aspekt mit hinein. *"Am anderen Morgen tönte Glockengeläute durch ganz Norland. Wie durch einen Zauberschlag hatte sich selbst bis in das kleinste Dorf die Nachricht verbreitet, daß der König die bisherige Regierungsform aufgegeben, die verhaßten Räte und Minister entfernt habe und seinem Volke eine Konstitution geben werde. Dieses Volk solle seine selbstgewählten Vertreter an den Hof schicken, um die Konstitution zu berathen."*⁷

Man kann wohl sagen, daß der letzte Satz für die Lage im 19. Jahrhundert immerhin recht bedeutungsvoll und mutig ist. So selbstverständlich war die Mitbestimmung des Volkes (über freigewählte Abgeordnete) bei der Verfassung damals nicht; mit solchen Plänen war die Paulskirche bereits 30 Jahre vor der Niederschrift dieses Romanes gescheitert. Ich glaube, man kann es Karl May absolut nicht ankreiden, wenn er an der konstitutionellen Monarchie festhält⁸; er war eben ein Mensch seines Jahrhunderts, und es fällt nur allzu leicht, hier von unserer heutigen demokratischen Gegenwart aus zu urteilen.

Auf der Seite der Rebellen liegen wiederum Mays Sympathien in Süderland⁹: *"Max Joseph, König von Süderland, ist ein Regent, welcher die Traditionen seiner Dynastie in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten weiß, alle Zweige der Administration um seine Person gruppirt, keinem Menschen Einsicht in seine Intentionen gestattet und das 'l'état c'est moi' jedem seiner Worte und jedem seiner Befehle aufzudrücken gewohnt ist."*

Noch verstärkt wird der unangenehme Eindruck, der hier bereits den Leser anwandelt, durch die Schilderung des Thronfolgers Hugo von Süderland, der, bezeichnenderweise mit dem Beinamen "der tolle Prinz" ausgestattet, hauptsächlich als gewissenloser Schürzenjäger sein Unwesen treibt (besonders schlimm dann in der "Juweleninsel"). May scheute sich also durchaus nicht, auch die Mitglieder von Königshäusern negativ darzustellen.

Während nun König Max Joseph aus der geplanten Revolution im Nachbarstaat Kapital schlagen will - er spielt eine wichtige Rolle und ist in Kontakt mit dem Herzog von Raumburg -, muß er bemerken, daß in seinem eigenen Staat durchaus nicht alles stimmt. Der Literat Goldschmidt, *"welcher jenes unglückliche Rencontre mit dem wilden Prinzen gehabt hatte"*¹⁰ - gemeint ist eine stark autobiographisch gefärbte Szene, bei der es um Goldschmidts Verlobte Emma Vollmer geht - scheint einer der Organisatoren der in Süderland geplanten Revolution zu sein (über allem steht eine "geheimnisvolle Führerin", die Vajdzina Zarba), die eine *"aus gerechtfertigten Ursachen sich natürlich entwickelnde"*¹¹ ist. Die Lage für den süderländischen König wird schließlich aussichtslos¹². Er muß nachgeben und Verhandlungen zustimmen.

Für das süderländische Volk geht alles zum Besten aus: *"Diese Verhandlungen waren in vollem Gange und näherten sich sehr schnell ihrem friedlichen Ende. Die Hauptforderung der Aufständischen nach einer ähnlichen Konstitution, wie sie der König von Norland jetzt eben ausarbeiten ließ, war bereits gewährt, und die übrigen Fragen betrafen nur Punkte, deren Lösung nach diesem Zugeständniß nicht schwer werden konnte."*¹³

So löst sich - wie bei Karl May immer - wieder alles zum Besten; es ist festzustellen, daß hier ein (wenn auch unklar ausgeführter) politischer Aspekt hereingebracht wird: die Konstitution. Zwar nimmt das alles kaum den Mittelpunkt der Handlung ein, und May war und blieb auch fürderhin ein Kind des 19. Jahrhunderts, aber dieser Aspekt sei zwischen buntem Abenteuergewimmel immerhin positiv vermerkt.

III. Drei Jahre später entstand für den "Deutschen Hausschatz" die Novelle "Robert Surcouf", die May 1894 noch einmal für seinen Band "Die Rose von Kairwan" als "Erste Abtheilung" verwendete; diese Erzählung spielt teilweise (am Anfang) auch in Revolutionszeiten, die Französische Revolution bildet hier den Hintergrund. Dazu äußert sich vor allem die Hauptfigur Robert Surcouf, ein französischer Seeheld. Die Äußerungen Surcoufs sind wohl weniger als historische statements, vielmehr als von May selber erfundene und deshalb seine eigene Ansicht widerspiegelnde Aussagen anzusehen.

Doch gehen wir zur Erzählung über: Surcouf steht der Revolution nicht gerade positiv gegenüber. Das jedoch weniger wegen der grundsätzlichen politischen Ziele (die überhaupt kaum berührt werden), sondern aufgrund der Brutalität, mit der sie durchgeführt wird, und der Verleugnung Gottes. *"Es war eine Zeit der wildesten Anarchie"* vermerkt May schon am Anfang der Erzählung¹⁴. Die Bürger-Soldaten sind sehr oft als roh und unbarmherzig dargestellt, eine "wilde Soldateska"¹⁵. Man denke nur daran, wie ein Trupp dieser Soldaten mit dem Bruder Martin umgeht, der seine Glaubensgrundsätze und den Papst verteidigt und außerdem den Bürgereid verweigert. Nur Surcouf kann den Geistlichen vor den Mißhandlungen der Soldaten schützen. Auch hier wird wieder ganz deutlich, daß May beim Gedanken an eine Revolution die "Angst vor dem Chaos" hatte.

Zu Bruder Martin sagt dann Surcouf in der Novelle¹⁶: *"Viele sind abgefallen; aber noch Mehrere sind freiwillig in die Verbannung gegangen oder bleiben muthig im Lande, um mit der Hyder des Unglaubens und der Vergewaltigung zu kämpfen. (...) Ich sehe eine Zeit kommen, in welcher man auch das Allerheiligste verleugnen wird, nachdem man vorher das Heilige beschimpfte, eine Zeit, in welcher es starker Geist und gewaltiger Arme bedarf, um das Vaterland von der Herrschaft des Schreckens zu befreien..."*

Der Revolution wird hier eindeutig eine Absage erteilt; vor allem die Greuelthaten scharf verurteilt. Eine interessante Stelle in diesem Zusammenhang enthält die Erzählung noch: *"Das Weizenkorn, welches unter dem Unkraute der Revolution verborgen liegt, wird aufgehen, doch werden dunkle Wolken es beschatten, und Stürme es knicken wollen"*.¹⁷

Was ist mit diesem "Weizenkorn" gemeint? Etwa die napoleonische Herrschaft? Oder allgemein eine zukünftige demokratische Staatsform? Ich kann mir leider nicht genau vorstellen, was May hier gemeint hat. Auch ein Hinweis auf Napoleon ist nicht wahrscheinlich, dieser tritt zwar mehrfach (in verschiedenen Alters- und Rangstufen) auf, wird auch positiv, aber keineswegs überschwenglich oder verherrlichend gezeichnet. Auch in einem Gespräch mit Napoleon bleibt Surcouf

bei seinen Forderungen (die er sowohl an Revolution als auch an Absolutismus stellt): *"Ein friedliches Regiment und eine freie Bahn für alle redlichen Erzeugnisse des Geistes und der Hände."*¹⁸

Aus allen Forderungen Surcoufs spricht ein Stück Karl May'scher Humanität. Man kann diese Erzählung wohl nicht als totale Absage an die Revolution werten, aber die Forderung nach Toleranz und Nächstenliebe überdeckt völlig die politischen Aspekte der Revolution. Und natürlich sollten wir nicht vergessen, daß es die Hausschatzleser vor allem nach einer spannenden Abenteuererzählung verlangte, die ihnen May dann auch mit "Robert Surcouf" (bzw. "Ein Kaper") lieferte. Wie schon in "Szepter und Hammer", so nimmt auch hier die Revolution als Handlungsmotor und Ausgangspunkt wichtiger Ereignisse ihren Platz ein. Und das sollte sich auch vorerst noch nicht ändern...

IV. In das Genre der "Reiseerzählung", das May ja so virtuos beherrschte, wird "El Sandador" gerechnet, der in den Jahren 1889 und 1890 im "Deutschen Hausschatz" erschien und dessen erster Teil "Lopez Jordan" die Schilderung eines Aufstandes enthält; neuerdings ist diese Erzählung zu einem wichtigen Forschungsobjekt geworden¹⁹.

Schon am Anfang seiner Reise durch Südamerika gerät der Ich-Erzähler in den Brodeltopf der dortigen Politik. Da tauchen in Uruguay (die "Banda Oriental") die "Blancos" und die "Colorados" auf²⁰, der Held wird mit einem wichtigen Mann verwechselt und kommt so in unliebsame Schwierigkeiten. Außerdem soll er als Bote in dunklen Geschäften mißbraucht werden, - eben im Zusammenhang mit der geplanten Revolution im Nachbarland Argentinien (genauer der Provinz Entre Rios), mit der wir uns noch genauer zu befassen haben. Nachdem er - nun auf der Reise - mehrmals in die Hände von Revolutionstruppen geraten ist; einer kleinen Schar, die nach Uruguay eingedrungen ist, um Pferde zu "sammeln", wird er schließlich mit seinen Begleitern (der Yerbatero Monteso und seine fünf Freunde, Kapitän Frick Turnerstick und dessen Steuermann Larsen) in das Hauptquartier der Aufständischen gegen die Zentralregierung geschafft, deren Führer Lopez Jordan ist. Es gelingt ihm, diesem Mann vorgeführt zu werden und ihn zu überlisten, indem er sich als Bote in wichtigen Geschäften (den "dunklen Geschäften" vom Anfang nämlich; ein erzählerischer Kunstgriff Mays) ausgibt.

So gelingt es den Freunden, wieder aus der Gewalt Jordans zu kommen. Auch mit der Regierung Argentinien bekommt der Held (indirekt) Kontakt: In Gestalt des Obersten Rudolfo Alsina, der den Aufstand in der Provinz Entre-Rios bekämpfen soll (Regierungstruppen stehen bereit). Zu allem Unglück fallen die "Reisenden" nochmal in die Hände von Jordanisten; doch auch hier bringt eine Finte unseres raffinierten Erzählers die Rettung; ja, der Truppenteil kann sogar in einer Falle dingfest gemacht werden.

Das ist die Handlung, die wir im ersten Teil der "Sendador"-Erzählung erfahren, die May später in seinen "Gesammelten Reiseerzählungen" zum Band 12 "Am Rio de la Plata" machte. Über Lopez Jordan schreibt May "In den Kordilleren" kein Wort mehr; das Thema "Revolution" (hier wohl besser: Aufstand) ist erledigt.

Zwar zeichnete May, der sich aus verschiedenen Quellen sorgfältig informierte²¹, ein weitgehend richtiges Bild der zeitgeschichtlichen Lage zur Handlungszeit seiner Reiseerzählung²², doch er dachte gar nicht daran, die Handlung mit politischen Aussagen anzureichern; die politische Lage und auch die "Politiker dienen ihm offensichtlich nur zur Ausstaffierung des Hintergrundes seiner Erzählung"²³. So sagt denn der Held auch auf die Frage *"Beschäftigen Sie sich auch mit Politik?"* - *"Nein, dieses Feld liegt mir so fern wie möglich."*²⁴

Noch mehr also als im früheren Werk wird die Rebellion hier zur reinen Handlungsstaffage, zum Hintergrund, vor dem für den Leser aufregende Abenteuer entstehen. May war wohl nie "politisch", auch in "Szepter" sind ja nur allgemeine Anklänge zu finden; aber im "Sendador" ist die Revolution zur reinen Handlungsstaffage geworden. Es kann hier wohl vermutet werden, daß May in dieser Zeit viel mehr mit seinem eigenen Innern (er war ja auch ein Mensch, der in seiner "eigenen Welt" lebte) beschäftigt war, mit seinen Ängsten und Problemen und wohl nicht zuletzt mit der qualvollen Vergangenheit.²⁵

Waren die Revolutionsschilderungen mit dem "Sendador" am Ende ?

Ein Außenstehender würde es vielleicht vermuten; aber die größte Metamorphose stand dem Werk Karl Mays und mit ihm der Revolutionsschilderung noch bevor.

V. Auch im Spätwerk hatte die Revolutionsschilderung ihren wichtigen Platz, ja, - man kann fast sagen -, sie gewann an Gewichtung eher noch.

Vor allem am Beispiel des ersten großen Roman des Alterswerkes "Und Friede auf Erden", sei das hier gezeigt: Auf dem Frachter "Seine Excellenz der Europäer" kommt der "Zivilisator" Dilke im Lande der Shen (Humanität) an. Mit fünfhundert Genossen - einer bunt zusammengewürfelten Schar von Europäern verschiedener Nationalität - die im Heidentempel "Ki" versteckt sind, will er am Festtag der Shen das Volk durch agitatorische Reden auf seine Seite bringen und dann Waffen verteilen. So soll die Herrschaft der Menschlichkeit gestürzt werden.

Das Ganze geht mehr als kläglich aus. Die "Zivilisatoren", deren Waffen schon mit "Seiner Excellenz der Europäer" verbrennen (auf Anordnung von Fu), werden erst gar nicht für voll genommen: *"Gegen die (Shen) kommt kein Empörer auf!"*²⁶

Die "Fan-Fan" (Aufrührer) werden uns folgendermaßen beschrieben:

*"Die Fan-Fan waren lauter Christen, aber fast ein jeder von ihnen glaubte etwas anderes, und ein jeder behauptete, daß gerade das, was er glaube, das Richtige sei. Auch warfen sie einander die Verschiedenheit ihrer Länder, ihrer Völker, ihrer Regierungen und ihrer Fürsten vor. (...) Nur in einem waren sie sich einig, sie alle zusammen, nämlich über Euer Gebiet herzufallen und der 'Shen' zu nehmen, was sie besitzt. Denn die 'Shen' sei ihre größte Feindin; sie mache die Menschen liebevoll gegeneinander, folglich zufrieden mit ihrem irdischen Los und greife dadurch ganz unerlaubt in die Rechte der besseren Stände ein."*²⁷

Die "Revolution" findet schließlich nicht statt. Als ihr Führer Dilke "wahn-sinnig" wird, zerstreuen sich die Empörer in alle Winde. Dilke, der übrig bleibt, stürzt sich in die Tiefe, ein Symbol für den Tod der religiösen und zivilisatorischen Überheblichkeit, die hier durch das Zusammentreffen der "Geister" Wallers und Dilkes in einem Körper symbolisiert wird.

Für jeden nur einigermaßen einsichtigen Leser erschließt sich auch die symbolische Bedeutung der Revolution in "Friede": Immer wieder beeindruckt der tiefenste Einsatz Mays für die Menschlichkeit und gegen den "Zivilisations-rausch" des Imperialismus. Welch ätzender Spott doch im kläglichen Ende dieser Revolution liegt, und wie kläglich sah dann später die geschichtliche Wirklichkeit aus!

Doch es sollte nicht hauptsächlich eine Deutung dieser Revolution gegeben werden (ich glaube, ich erzählte kaum einem May-Freund etwas Neues), sondern eine Folgerung gezogen werden: Mit dem Übergang ins Alterswerk veränderte die Revolutionsschilderung nochmals ihre Bedeutung, sie, die doch vorher mehr oder weniger zur Staffage der Handlung diente (wenn auch oft wichtige Meinungsäußerungen des Dichters damit verbunden waren), wird nun vertieft, zum Träger des - für May so wichtigen - Gleichnisses. "Und Friede auf Erden" bildet in der Reihe der späten Revolutionsschilderungen enthaltenden Romane aber auch in einem Punkt eine Ausnahme; hier haben wir einen ziemlich direkten Bezug zur damals aktuellen Weltpolitik, was wohl mit der doch relativ an die Realität gebundenen Erzählweise (Orientreise!) und der Veröffentlichungsart (die erste Fassung, die allerdings die Revolution noch nicht enthielt, wurde in Kürschners Sammelband "China" veröffentlicht) zu begründen ist.

Auch in den großen Romanen des Alters tauchen Revolutionsschilderungen auf. Man denke nur an den Aufstand der Schatten unter Führung Ahriman Mirzas und des Scheik ul Islam im "Reiche des silbernen Löwen III u. IV", oder die Schlüsselrolle, die der Rebellion des "Panthers" in "Ardistan und Dschinnistan" zugesprochen ist. Äußerst interessante Gleichnisse liegen hier unter der Hülle der Revolution, ein Zug, der das ganze Spätwerk prägte.

May übernahm hier ein Handlungsmuster seiner früheren Erzählungen und setzt es in völlig veränderter Bestimmung in fast allen (!) wichtigen Prosastücken des Alters ein; der Vergleich mit der Entwicklung einer Raupe zum Schmetterling sei mir hier erlaubt.

VI. Immer wieder wird heute von der gewaltigen Entwicklung nach "oben" (Dschinnistan) gesprochen, die sich in Mays Leben und seinem Werk vollzog. Diese ganze Entwicklung machte die Revolutionsschilderung mit, die May in jeder Phase seiner künstlerischen Entwicklung anwendete, und die man geradezu als Indikator der bestimmten Entwicklungsphasen ansehen könnte. Vor allem Träger der Handlung, Ausgangspunkt spannender Abenteuer, die von der May-Gemeinde erwartet wurden (und werden), war die Revolutionsschilderung vor dem Übergang zum Spätwerk. Wurde sie im ersten Abschnitt des Schaffens noch zur (sehr allgemeinen) politischen Meinungsäußerung des Dichters benutzt, füllte sie in der Reiseerzählung - mehr in den Hintergrund gedrängt - ihre Rolle als reine Staffage der Handlung aus, was wohl auch mit der Erzählweise und dem bewußt zeitgeschichtlich ziemlich ungebundenen Abenteuerreiben dieser Romane zusammenhängt. Den großen Sprung zum Spätwerk überstand die "anpassungsfähige" Revolutionsschilderung unbeschadet. Sie bekam nun vor allem "Tiefgang" und wurde ein geradezu tragendes Element des Alterswerkes. Es ist keineswegs ein gereckter "moralischer Zeigefinger", der im Hintergrund der May'schen Revolutionsschilderungen "eingebaut" ist, May nutzte keineswegs seine - immerhin beachtlichen - Möglichkeiten, um seine Leser zur Drückebergerei zu "erziehen". Doch man kann deutlich die von Claus Roxin angesprochene "Angst vor dem Chaos", die auch ich versuchte, immer wieder aufzugreifen, bemerken; die Angst um die "Shen", die bei den Revolutionen, die die Menschlichkeit auf ihr Banner geschrieben hatten, mißbraucht und mit Füßen getreten wurde. Interessant wäre noch, einmal zu untersuchen, was May bewog, gerade das Handlungselement "Aufstand" so oft in sein Werk einzubauen. Fast von den ersten schriftstellerischen Anfängen bis zu den ganz großen Leistungen begleitet den Leser die Revolutionsschilderung; gibt es hier etwa auch psychoanalytisch ergründbare Quellen?? An der verschiedenen Anwendung und "Anreicherung" der Revolutionsschilderung in den Schaffensphasen läßt sich die Entwicklung Mays und vor allem seines Werkes augenfällig demonstrieren, und in diesem Zusammenhang soll - zum guten Schluß - wieder einmal eine Erfahrung ausgesprochen werden, die wohl jeder May-Freund und -Forscher macht: Je mehr man sich mit Karl May und seinem Werk beschäftigt, umso mehr Respekt bekommt man vor diesem Mann und seiner Lebensleistung.

Anmerkungen

- ¹Die Sklavenkarawane, Stuttgart 1893 (Union) S. 124f. (Überreuter T 41(1960) S. 88f)
 - ²Die Sklavenkarawane (Union), S. 352 (T 41 S. 232)
 - ³Die Sklavenkarawane (Union) S. 378 (T 41 S. 247)
 - ⁴Die Sklavenkarawane (Union) S. 493 (T 41 S. 317 f)
 - ⁵M-KMG 28/1976, S. 25ff.
 - ⁶Szepter und Hammer/Die Juweleninsel, Reprint der KMG 1978, S. 35a
 - ⁷ebenda S. 210a
 - ⁸Siehe dazu: Volker Klotz "'Die Juweleninsel'- und was man draus entnehmen könnte" Jb-KMG 1979, S. 262ff; besonders 271ff.
 - ⁹Reprint Szepter/Juweleninsel, S. 35a
 - ¹⁰ebenda S. 196a
 - ¹¹ebenda S. 196b
 - ¹²ebenda S. 213a
 - ¹³ebenda S. 215b
 - ¹⁴Die Rose von Kairwan, Reprint der Buchausgabe von 1894, Bamberg 1974 (KMG), S. 3; ebenso Reprint des Oms-Verlags, Hildesheim 1974, S.3
 - ¹⁵ebenda S. 3
 - ¹⁶ebenda S. 14
 - ¹⁷ebenda S. 15
 - ¹⁸ebenda S. 111
- } — { Was die historische Gestalt Robert Surcoufs anbelangt, steht eine genauere Überprüfung noch aus; Mays Quelle ist bisher unbekannt. (Anm. d. Red.)
- ¹⁹Vgl. die wichtigen Aufsätze von Ekkehard Koch, Bernhard Kosciuszko, Engelbert Botschen und Walther Ilmer, alle im Jb-KMG 1979.

²⁰Die zeitgeschichtliche Lage ist dargestellt bei: Ekkehard Koch, "Zwischen Rio de la Plata und Kordilleren", Jb-KMG 1979, S. 137ff.

²¹Zur Quellenbenutzung Mays: Bernhard Kosciuszko, "Man darf das Gute nehmen, wo man es findet", Jb-KMG 1979, S. 169ff.

²²siehe dazu Koch, Jb-KMG 1979

²³Kosciuszko, Jb-KMG 1979, S. 171; ebenso Walther Ilmer, "Karl May auf halbem Wege", Jb-KMG 1979, S.217 (Gesamtbeitrag: 213ff)

²⁴"Am Rio de la Plata", Freiburg 1894 (Fehsenfeld) S. 555 (Überreuter T 12, S. 266)

In diesem Zusammenhang auch sehr interessant: Herbert Meier in seiner Einleitung zum KMG-Reprint "Marienkalender-Geschichten" von Karl May (1979), S. 18a

²⁵Vgl. dazu die Aufsätze von Engelbert Botschen und Walther Ilmer im Jb-KMG 1979

²⁶Und Friede auf Erden, Freiburg S. 599, Bamberg 1958 (177.Tsd.), S. 536

²⁷ebenda, Freiburg S. 610-11, Bamberg S. 546

Karl May und die Revolution

"Revolution: Gewaltsame Umgestaltung der staatlichen Ordnung, oft lange vorher durch gesellschaftliche und geistige Wandlungen angebahnt, die schließlich zur Sprengung der alten Formen führen."

Zitiert nach: Knaurs Lexikon A-Z

Wie überhaupt die gesamte Weltliteratur, kommt auch Karl May nicht ohne die Schilderung von Revolutionen in seinem Werk aus. Man kann sogar sagen, daß sie einen nicht unwesentlichen Bestandteil in seinem Gesamtschaffen ausmachen. Doch wozu und warum griff Karl May auf diesem doch schon recht abgeernteten Feld auch zu solchen Mitteln, um sie in seinen Büchern zu verarbeiten ?

Karl May brauchte die Revolutionsschilderungen in zweierlei Hinsicht. Einmal im Frühwerk und bis zu dem Zeitpunkt, an dem er mit seinem Alterswerk begann, war die Revolution bis auf einige Ausnahmen (da wären die Schicksale von Klekih petra, Old Firehand und El Desierto zu nennen) mehr oder weniger Staffage, ein Kunstgriff, durch den May zusätzliche Spannung und Unterhaltungseffekte in die Handlung einbauen konnte. Eine große Besonderheit stellt der Doppelroman "Szepter und Hammer/Die Juweleninsel" dar, denn dort baut sich die Romanhandlung in ihren wesentlichen Zügen auf eine Revolution und ihre Durchführung auf.

Doch erst im Alterswerk wandte Karl May das, was er unter Revolution verstehen wollte, in künstlerisch hochstehender Form an, ohne jedoch seiner Grundaussage, die er von Anfang an vertreten hatte, zu widersprechen. Sein Roman 'Und Friede auf Erden' behandelt doch nichts anderes als eine Revolution. Ob nun das Vorhaben des "Zivilisators" Dilke oder der Grundgedanke der "Shen" beleuchtet werden, beide haben als Endziel eine Umgestaltung bestehender Verhältnisse vor Augen. Ohne näher auf den Inhalt des Werkes eingehen zu müssen: Karl May gelingt es sehr treffend zu schildern, daß nur Menschlichkeit und Nächstenliebe eine wahre und rechte Revolutionsidee sein können. Daß dabei freimaurerisches Gedankengut deutlich mit ins Spiel einbezogen wurde, war vom Verfasser sehr wohl beabsichtigt!

In einem krassen Gegensatz dazu steht eine andere Revolution, die Karl May einige Jahre vorher eigens für die Jugend ersonnen hatte (s. vorstehender Beitrag von H. Wörner). In der "Sklavenkarawane" versucht der Feldwebel der Seribah Abu el Mots einen gewaltsamen Umsturz zu inszenieren, indem er die Untergebenen gegen ihren obersten Herren aufzustacheln versucht. Räuber trixen Räuber aus, also eine Revolution auf der kulturell niedrigsten Ebene, die daher auch in den Fängen der Romanhelden enden muß, damit der jugendliche Leser gleich weiß, wo es lang geht.

Während es sich bei dem Beispiel aus 'Und Friede auf Erden' um eine versteckte Revolutionsschilderung handeln mag, tritt die Absicht Mays in der "Sklaven-

karawane" deutlich zu Tage. An diesem Beispiel zeigt er dem Leser, daß es in seinen Augen keinen Sinn hat, durch offene Gewaltanwendung einen Umsturz zu versuchen, sondern daß es dagegen viel besser ist, niemals den Pfad der Tugend zu verlassen.* So kann die Aussage, die die "Sklavenkarawane" macht, einen Pädagogen nur freundlich für den Romanschreiber stimmen. Doch warum verfaßte er solche und ähnliche Schilderungen? Waren sie vielleicht als Warnung an gewisse Kreise gedacht, obwohl die Monarchie damals noch fest im Sattel saß, oder wollte er damit seiner Loyalität Ausdruck verleihen? Betrachtet man das Lebenswerk des Dichters einmal als eine geschlossene Einheit, so scheint mir die zweite Annahme richtig zu sein. Zweifellos hätte Karl May die Möglichkeit gehabt, weite Kreise seiner Leserschaft nachdenklich zu stimmen, wenn er nur andere Töne angeschlagen hätte. Ein Gedanke, der erst in den letzten Tagen wieder hochaktuell geworden ist. Doch er mißbrauchte seine Popularität nicht, er blieb königstreu und mit ihm auch seine Anhänger. Zwar wollte er "mit dieser Art Gong nichts zu tun haben", und sein Chinaroman zeigt einige wichtige Denkanstöße, doch beinhaltet er trotzdem keinerlei oppositionelle, oder gar aufrührerische Gedanken- spiele. Nein, Karl May wollte sich nur nicht in seine Philosophie hineinpfuschen lassen, und außerdem galt es noch, die frischen Eindrücke der Orientreise literarisch zu verarbeiten. Also konnte 'Und Friede auf Erden' gar nicht anders ausfallen, als wir dieses Werk heute vorliegen haben. Werner Toppel, Eckernförde

* Oder: "Wo die Revolutionäre nicht besser sind als die Herrscher, müssen beide scheitern!" (Anm. d. Red.)

NEUES UM KARL MAY (Fortsetzung)

L i t e r a t u r: Indianerliteratur - KMs anhaltender Einfluß. Nürnberger Nachr. 19.1.80 • KM und der Antisemitismus. Klaus Seehafer, in: Stuttg. Ztg. 21.1.80 • Thomas Mann neben Karl May... (Die Erben der Apo) SPIEGEL 7.1.80 • Harald Eggebracht, Nie wieder Alltag - Karl Mays abenteuerliche Phantasie. NDR 3, Progr. 37.11.79 • Lehrangebot Uni Bremen: Karl Mays Schatz im Silbersee (Rhein. Merkur 21.9. u. 9.11.79 • Winnetou und Heidi sind verbannt. Kinderliteratur in der DDR. Hann. Allg. Ztg. 17./18.11.79.

B ü c h e r: Wilhelm Fredemann, Der dankbare Varus, Frankfurt/M. 1979, S.66 (Zuckmayers Tochter Winnetou) • Hans Hauser, Die Kurden, Stiefsöhne Allahs. Verl. Herbig (mit zahlreichen KM-Hinweisen) • Hans Christoph Buch, Tatanka Yotanka, Berlin 1979, S. 155 • Sozialistische Kinder- und Jugendliteratur d. DDR, Berlin 1977, S. 40/41 • Heinz Höhne, Cararis-Patriot im Zwielflicht, Bertelsmann-Lesering, S. 361 • Lexikon der Städte u. Wappen d. DDR, Leipzig 1979, S. 199/200 (Hohenst.-Ernstthal), S. 357,58 (Radebeul) • Ernst Bloch, Gedenkbuch für Else Bloch - von Stritzki (in: Ergänzungsband zur Gesamtausg. Tendenz - Latenz - Utopic, Frankf./M. 1978, S. 47f., außerdem S. 336f.) • Albrecht P. Kann, Karl May. So war sein Leben. Hamburg 1979 • Werner Freytag, Die Welt als Sein und Schein, Heusenstamm 1978, S. 190 • Bernd Fischer, Das Bergische Land, Du Mont Buchverlag Köln 1979, S. 230 • Die schönsten Indianergeschichten (Vladimir Hulpach, HG) Südwest Verlag München 1979 (Karl May: Der Sohn des Bärenjägers, Der Geist des Llano Estacado) • René Oth, Indianer-Literatur, Arena Verlag Würzburg 1979, S. 211 • Deutsche Volksdichtung. Reclam Leipzig 1979 (Hainer Plaul: Trivialromane des 18./19. Jh., KM-Hinweise).

Bühne - Funk - Fernsehen: Ein Dorf spielt Indianer. Die KM-Spiele in Elspe. Michael Petzel, in: NDR 1 23.6.79, Südwestfunk 2 20.7., Sender Freies Berlin 11.12.79 • Gastspiel WINNETOU (Pierre Brice) im Dez. 1979 in Wien: Kronen Ztg. Wien 28.11., 11.10., 24.10., Kurier Wien 11.10., 28.11., 29.11., 1.12., 3.12., Wiener Ztg. 1.12., Bild + Funk 8.-14.12. • Fernsehkarriere - Winnetous Schwester. Bild + Funk 2.-8.2.80 • Ab 2. Mai 1980: "Mein Bruder Winnetou" im Fernsehen (WDR) • Spielplan Elspe 1980: Winnetou III mit Pierre Brice • Kara Ben Nemsis Kampf gegen den Produzenten. Hörzu, Nov. 79 • "Hadschi Halef Omar". Neuer Erfolgstitel der Gruppe Dschingis Khan (Ariola) • Tournee Mondon, Deutschlandtournee: Der Schut (März/April 1980) • Indianer heute, RIAS I, 20.4.79 • Spiel ohne Grenzen: Bad Segeberg, FS I, 19.5.79 •

Karl May als christlicher Erzähler

Anmerkungen zum Reprint der Marienkalendergeschichten

Der satzungsgemäßen Pflicht der KMG, die Originaltexte Mays einem breiteren Publikum wieder zugänglich zu machen, kommt sie durch die nun schon fast traditionelle jährliche Veröffentlichung eines großen Reprintbandes in beispielhafter Weise nach, zumal die Mitglieder der KMG eine zahlenmäßig stark und regelmäßig anwachsende Gruppe darstellen, die man inzwischen wohl mit Fug und Recht als ein "breiteres Publikum" bezeichnen kann. Nach der für viele Karl-May-Freunde wohl nachgerade sensationellen Wiederveröffentlichung der Frühromane "Szepter und Hammer"/"Die Juweleninsel" als Reprint (eine Unternehmung, die schon seit langem gefordert worden war - unter anderem von Arno Schmidt - , deren Verwirklichung die KMG aber nur aufgrund eines besonderen Glücksumstandes in Angriff nehmen konnte), verlegte nun im vergangenen Jahr die KMG einen nicht so sensationellen, aber für die Karl-May-Forschung nicht minder wichtigen Reprintband: erstmals konnten alle sogenannten "Marienkalender-Geschichten" Karl Mays im Reprint veröffentlicht werden. Zudem wurden im Anhang dieser Ausgabe Karl Mays Kompositionen "Ave Maria" und "Vergiß mich nicht!" sowie Vertonungen des Mayschen "Ave Maria", die von anderen Komponisten stammen, vorgelegt. Dies ist für den May-Forscher um so wichtiger, als es dadurch den Musikwissenschaftlern erstmals ermöglicht wird, über Karl Mays kompositorische Fähigkeiten im Vergleich zu anderen, im vorigen Jahrhundert durchaus nicht unbekanntem Komponisten, wie etwa Friedrich Seitz, zu urteilen. So besteht der Wert des Bandes denn nicht nur in dem überaus sorgfältigen und schönen Faksimiledruck der Texte und Illustrationen und dem aufschlußreichen und mit beispielhafter Akribie erarbeiteten Vorwort von Herbert Meier, sondern vor allem auch in den zahlreichen wertvollen Erkenntnissen, die er vermittelt. An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang die Einsicht zu nennen, daß die "Marienkalender-Geschichten" Mays keineswegs ausschließlich als typische Produkte seiner "Old Shatterhand/Kara Ben Nemsj"-Periode, deren krisenhafte Züge (besonders in den Jahren nach 1890) Claus Roxin in einem eindrucksvollen Aufsatz beschrieben hat¹, verstanden werden dürfen. Vielmehr müssen alle Geschichten, die May zwischen 1892 und 1910 in Marienkalendern veröffentlicht hat und die Herbert Meier in seinem Vorwort aufführt², hierhin gerechnet werden. Immerhin werden Geschichten wie "Er Raml el Helahk", "Old Cursing-Dry" und "Merhameh", so unterschiedlich sie auch sein mögen, durch eine gemeinsame Klammer zusammengehalten: nicht nur sind sie alle für Marienkalender geschrieben, sie zeichnen sich auch alle durch eine stark ausgeprägte religiöse Tendenz aus. Dies ist nun etwas für Karl Mays Werk keineswegs Ungewöhnliches; ungewöhnlich ist vielmehr, daß fast alle diese Geschichten einen deutlichen Parabelcharakter tragen und auf eine bestimmte religiöse Pointe oder Tendenz hinauslaufen. Diese Tendenz ist es aber nun gerade, die die frühen Parabelgeschichten wie "Christus oder Muhammed" von den späteren unterscheidet (wie "Bei den Aussätzigen" oder "Merhameh", z. T. aber auch schon eine Geschichte wie "Mutterliebe"). So lassen sich innerhalb des Gesamtkomplexes der "Marienkalender-Geschichten" im wesentlichen drei große Gruppen erkennen: die erste Gruppe umfaßt alle die Erzählungen, die in tendenziöser Weise einen fanatischen und von Haß erfüllten Nichtchristen einem entschiedenen Christen (wie Kara Ben Nemsj) gegenüberstellen. Für alle diese Geschichten ist ein starkes Schwarz-Weiß-Schema in der Schilderung der Figuren erkennbar: der böse Christenfeind und der gute Christ machen keine Entwicklung durch, sie bleiben auf die Klischees festgelegt, die der Autor zu ihrer Charakterisierung für angebracht hält. In diesen Erzählungen wie "Christus oder Muhammed" oder "Old Cursing-Dry" ist der fanatische Moslem und der fluchende Westmann immer ein vom Haß besessener Fanatiker, dem der lie-

bende Christ, mag er nun "Charley" oder "Old Shatterhand" heißen, mit Nachsicht gegenübersteht, allerdings mit einer Nachsicht, die gewisse Grenzen kennt, denn die Bestrafung des "Sünders" wird auch von dem christlichen Gegenspieler äußerst ernstgenommen; man vergleiche nur das Savannengericht in "Old Cursing-Dry" oder die Prügel, die der Moslem in "Christus oder Muhammed" durch Charley nicht nur einmal, sondern mehrfach bekommt. Die Geschichten sind in ihrer nahezu alttestamentarischen Strenge nun freilich gerade kein Zeichen christlicher Gesinnung. Sie werden vielmehr von dem Prinzip "Auge um Auge, Zahn um Zahn" beherrscht. Selbst Gott ist in diesen Geschichten nicht der liebende, verzeihende Sohnesgott, sondern ein unbarmherziger Gott der Rache, dessen Zorn nicht nur Grinder und Slack in "Ein amerikanisches Doppelduell", sondern auch "Der Verfluchte" in der gleichnamigen Erzählung" oder Fletcher in "Old Cursing-Dry" in wahrhaft fürchterlichster Weise zu spüren bekommen. Lediglich dem Mohammedaner in "Christus oder Muhamed" wird die Gnade einer - auch innerlichen - Konversion zuteil. Überhaupt ist es auffällig, wie bemerkenswert kompromißlos die Geschichten dieser ersten Gruppe doch sind. Hier gibt es keinen verzeihenden Ausgleich, keinen Christus, der das Band zwischen Sündern und Gerechten knüpft, sondern nur die schreckliche, hoffnungslose dauernde Konfrontation: Christus oder Muhammed, Maria oder Fatima - bereits die Titel signalisieren, daß es keinen versöhnenden Ausgleich geben kann, nur ein rücksichtsloses Gegeneinander: Christus gegen Muhammed, Christen gegen Mohammedaner, Schiiten gegen Sunniten, Gerechte gegen Ungerechte. Die Geschichten der ersten Gruppe sind ein schlagender Beweis für ein verknöchertes und erstarrtes Christentum, das sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit unheilvoller Geschwindigkeit ausbreitete, für ein starres Gegensatzdenken, dem die Grundinhalte des christlichen Glaubens zu schalen Vokabeln geworden sind - daher darf man diese Geschichten nicht ernst genug nehmen, man darf allerdings auch nicht bei ihnen stehen bleiben, denn auch Karl May ist nicht bei ihnen stehen geblieben. In den Geschichten der zweiten Gruppe nämlich verläßt Karl May das starre Entweder-Oder-Schema der Tendenz Erzählungen, die wir in der ersten Gruppe antrafen. Im "Kutb" (1895) wird der mohammedanische Glaube an Schutzgeister, die sogenannten "Kutbs" freilich dadurch ironisiert, daß Kara Ben Nemsis einem Bettler begegnet, der am Tor Zuweilah in Kairo den Kutb spielt. Andererseits erweist sich dieser Bettler später Kara Ben Nemsis gegenüber als äußerst hilfreich und wohlgesonnen. Durch seine Hilfe macht Kara Ben Nemsis die Bekanntschaft eines Moscheedienerers, der ihm später behilflich sein wird, in Kairwan den Sohn eines französischen Händlers, der von fanatischen Moslems entführt worden war, wieder aus der Gewalt dieser Räuber zu befreien und seinem Vater zurückzugeben. In dieser Erzählung dominiert bereits die spannende Entführungs- und Befreiungsgeschichte, die stark an Mays "Die Gum" erinnert, die christlich-belehrenden Elemente treten deutlich in den Hintergrund. In "Blutrache" aus dem selben Jahr geht May nun noch einen Schritt weiter. Hier wird nicht mehr von der Konfrontation zwischen Moslems und Christen, Ungläubigen und Gläubigen gehandelt, sondern von der liebenden Überwindung Omar Ben Sadeks, der "um des Kindes willen" auf die Blutrache verzichtet. Wenn der Illustrator dieser Erzählung sein Bild zum letzten Kapitel bewußt als Reminiszenz an Christgeburt-Bilder anlegt, so hat er wohl spontan erahnt, daß "Blutrache" in einer durchaus unaufdringlichen Art weit christlicher ist als "Mater dolorosa" mit der etwas kitschigen Transposition der "heiligen Familie" ins Orientalische. Den einmal beschrittenen Weg setzt Karl May in "Mutterliebe" (1898/99) konsequent fort: auch hier geht es um die Überwindung blutigen Hasses durch Liebe, hier durch die Liebe einer indianischen Mutter, deren Aufopferung für ihre Kinder zwar einen sentimental, aber doch aufrichtig-christlichen Zug in die Erzählung bringt, die Karl May weitaus ehrlicher und unaufdringlicher gelungen ist als manche andere "Marienkalender-Geschichten". Für die außergewöhnliche psychische und nervliche Belastung Mays spricht die Tatsache, daß neben den Erzählungen der zweiten Gruppe, die bereits auf dem Weg zu dem verklärten christlichen Pazifismus der zum Spätwerk zu rechnenden "Marienkalender-Geschichten" "Bei den Aussätzigen" und "Merhameh" sind, zeitlich parallel noch eine so unbarmherzige Erzählung wie "Ein amerikanisches Doppelduell" entstehen konnte (1897). Die seelische und menschliche Entwicklung

Mays in den neunziger Jahren vollzieht sich sprung- und schmerzhaft wie eine schwere Geburt: bis zu dem berühmten Zusammenbruch auf der Orientreise, der vielleicht das äußere Zeichen für den Aufbruch zu neuen Ufern war, den May mit seinem Spätwerk begann, erlebte May offenbar ein Wechselbad von Größenwahnsinn, Bescheidenheit, Liebe, Haß, Christlichkeit, verknöchertes "rationalistischer" Frömmigkeit, Vernichtungs- und Erlösungsphantasien (vgl. "Old Surehand" III, besonders den Tod Old Wabbles und "Weihnacht"), und die Werke der neunziger Jahre spiegeln diese Entwicklungen getreulich wieder. Darum muß den Karl-May-Freunden und -Forschern ein solches Band wie "Christus oder Muhammed", "Marienkalender-Geschichten" besonders wertvoll sein, denn der schöne Reprintband der KMG demonstriert eindrucksvoll, wie sich in einer relativ kleinen Gruppe des Mayschen Werkes die ganzen Widersprüche, Unvollkommenheiten und Entwicklungen des Gesamtwerkes "in nuce" widerspiegeln. Auch die Erzählungen der dritten, der "Spätwerk"-Gruppe, sind nämlich keineswegs völlig homogen, was Aussage und erzählerische Gestaltung angeht. Die kleine Erzählung "Bei den Aussätzigen" (1907) ist in einer für May schweren Zeit entstanden, als er Prozeßserien, Verleumdungen, Haussuchungen usw. zu überstehen hatte. Ganz verleugnen läßt sich die psychische Belastung Mays durch diese Ereignisse auch in der ursprünglich für die Weihnachtsausgabe des "Grazer Volksblatts" und nicht für einen Marienkalender geschriebenen Geschichte nicht. Die Aussätzigen bekommen zwar ihre Weihnachtsfreude, indem sie ihre Rache gegen den Pascha von Damaskus und damit die Feindschaft des Pascha überwinden, aber so ganz in Liebe und Frieden geht es doch nicht ab: der Pascha, Symbol für das lebens- und liebesfeindliche "böse Prinzip", wird versetzt: das Böse ist nur verdrängt, aber nicht wirklich überwunden. Dies gelingt erst Merhameh, der Barmherzigkeit, in der gleichnamigen Erzählung: die Liebe des Christus durchdringt die Erde, sie bezwingt das Prinzip der Feindschaft durch die Einheit und Eintracht, sie schafft - über das Grab des Ali Ben Masuhl hinweg und damit in Überwindung des Todes - den Beginn eines neuen Lebens, den Frieden, der alle künftigen Kriege verbannt. Mit "Merhameh" (1910) hat May den Gipfel- und Endpunkt der Entwicklung in seinen "Marienkalender-Geschichten" erreicht. Es lohnt sich, in der Lektüre dieses Bandes den Gipfel mit Karl May gemeinsam über viele Irr- und Umwege endlich doch zu erreichen; in Herbert Meier, dessen Vorwort alle bibliographischen und biographischen Details bietet, die zum Verständnis der Geschichten notwendig sind, auch wenn er auf eigene interpretatorische Ansätze weitgehend verzichtet, hat der Leser einen zuverlässigen Führer.

Anmerkungen

¹Claus Roxin, "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand", in Jb-KMG 1974; zu den "Marienkalender-Geschichten" vgl. besonders S. 60 ff.

²"Marienkalender-Geschichten", Reprint der KMG, Hamburg 1979, S. 23

"Mays Kind(er); zwei Dokumente"

Zur Diskussion über Mays Nachkommen tragen wir die folgenden beiden Belege nach:

1. Eidesstattliche Erklärung von Frau Louise Achilles vom 9. November 1909, abgedruckt bei Lebius, Die Zeugen Karl May und Klara May, Berlin-Charlottenburg, 1910, S. 327: "...Außerdem ist mir bekannt, daß in den Jahren 1889 und 1890 May mit einem seiner Dienstmädchen ein Kind hatte und auch Alimente bezahlte."
2. Arno Schmidt, Meine Bibliothek, in: Die Zeit vom 4.6.1965 über Karl May: "... neulich bot mir ein DDR-Antiquar einen Brief des Alten an, in dem ein ganzer Satz Säuglingsliteratur bestellt wird!?" Ro.

WINNETOU · OLD SHATTERHAND · KARA BEN NEMSI · HADSCHI HALEF OMAR

Das große Buch für die Freunde Karl Mays, herausgegeben
von Horst Heinke, 6200 Wiesbaden, Postfach 3004 (Heinke-
Verlag)

Es ist ein eigenartiges, noch niemals umfassend untersuchtes Phänomen in der Wirkungsgeschichte Karl Mays, daß die von der Suggestivkraft seiner Erzählungen gefangenen Leser ihre Liebe nicht nur dem Autor und seinen Gestalten, sondern sehr oft auch den Ländern und Völkern zuwenden, in denen Karl Mays Geschichten spielen. So gibt es Leser, die durch ihre May-Lektüre zum Völkerkundler oder Forschungsreisenden geworden sind¹; ungezählte andere reisen "auf den Spuren von Karl May"²; und wieder andere machen Geschichte, Geographie, Sitten und Gebräuche der von May behandelten Weltgegenden zum Gegenstand privaten Lesens und Studierens³. Zu diesem letzten Typ von May-Jüngern gehören Horst Heinke und Rudolf K. Unbescheid. Sie legen die Früchte ihrer langjährigen Bemühungen nun dem größeren Publikum der May-Interessenten in Form einer zu erweiternden Loseblatt-Ausgabe (in einem Sammelordner) vor, deren erste drei Lieferungen inzwischen erschienen sind. Die zweite Lieferung (Durch die Wüste ins wilde Kurdistan, I. Teil) ist in unseren Mitteilungen schon besprochen worden (von H. Hatzig, M-KMG Nr. 27, S. 32); sie ist inzwischen vergriffen und soll demnächst wieder aufgelegt werden. So bleiben jetzt nur die erste und dritte Lieferung anzudeuten.

Verfasser der ersten Lieferung "Zur Geschichte der Apachen und Winnetou, ihr Häuptling" ist Horst Heinke; seine Darstellung umfaßt 309 Seiten und ist in der jetzt erschienenen 2. Aufl. in mehrfacher Hinsicht verbessert worden, vor allem durch die Beigabe zahlreicher Bilder des berühmten Indianermalers Remington. Der Text enthält im wesentlichen die blutige, traurige, ja: tragische Geschichte des Apachen-Volkes und seiner historisch bedeutenden Führer (Mangas Colorados, Cochise, Victorio, Geronimo usw.). Der Stoff wird unter Auswertung umfangreicher Fachliteratur (S. 305-308) nicht nach Art wissenschaftlicher Geschichtsschreibung, sondern in Form eines unterhaltenden Berichtes aufbereitet. Die Darstellung verrät keine großen schriftstellerischen Ambitionen, ist aber schon vom Inhaltlichen her und dank des lockeren Vortrages so fesselnd, daß ich sie in einem Zuge gelesen habe. Heinke beschönigt nicht den nahezu völkermörderischen Charakter der weißen Siedlungspolitik im 19. Jahrhundert, führt aber seine Darstellung dankenswerterweise bis in die Gegenwart fort und kommt zu dem durch interessante Fakten belegten tröstlichen Urteil, die Mescalero-Indianer lebten heute "mit uns und unter uns ein menschenwürdiges Dasein" (S. 263). Neben der Geschichte der Apachen werden noch einige andere Themen, vor allem die Geschichte des Ku-Klux-Klan, behandelt. Die Schilderungen Mays werden, wo immer möglich, in der Erzählung eingeflochten und auf ihren Realitätsgehalt hin geprüft. Dabei ergibt sich - was dem Kenner nichts Neues ist - daß gerade Mays Winnetou-Erzählungen in den Details mit der wirklichen Geschichte wenig zu tun haben; ob die historischen Gestalten Cochises und seines weisen Freundes Thomas J. Jeffords May bei der Schöpfung des Winnetou und seiner Freundschaft mit Old Shatterhand beeinflusst haben, bleibt auch bei Heinke eine noch offene Frage der Karl-May-Forschung. Das historische Verdienst von Mays Indianer-Geschichten liegt nicht in ihrer Realitätstreue, sondern darin, daß er die geschichtliche Gesamtentwicklung richtig erkannte, die "Politik der Ausrottung" von Anfang an beim Namen nannte, ihr das Bekenntnis zur Humanität entgegensetzte und das Schicksal des indianischen Volkes in dichterischer Verklärung unsterblich zu machen versuchte: "Um die verschwundenen Krieger der Savanne wird die Sage ihren goldenen Schimmer weben, und das Gedächtniß der an dem Bruder begangenen Todtsünde wird fortleben in dem Liede des Dichters"⁴.

Autor der dritten, im Herbst 1979 erschienenen Lieferung "Das Land des Mahdi, Sklavenkarawanen und Karl May" ist Rudolf K. Unbescheid. Er schildert auf 124

Seiten unter Einschaltung zahlreicher zeitgenössischer Bilder nach ähnlichen Prinzipien wie Heinke unter Beiziehung vielfältigen Quellenmaterials vor allem die politische Geschichte des historischen Mahdi. Alle Angaben, die May dazu macht, werden sorgfältig berücksichtigt. Auch wird die Geschichte des Sudan, in der die Nachfahren des Mahdi bis in die jüngste Zeit hinein eine bedeutende politische Rolle gespielt haben, bis auf unsere Tage verfolgt. (Die Erstürmung der "großen Moschee" in Mekka durch einen neuen "Mahdi" und seine Anhänger im Dezember 1979 konnte freilich noch nicht berücksichtigt werden). Daneben befaßt sich Unbescheid auch mit anderen in Ägypten spielenden Erzählungen Mays, wie dem "Kutb". Die bis jetzt vorliegende Lieferung ist nur ein "erster Teil" des Geplanten; in einem "zweiten Teil" sollen noch weitere "völkerkundliche, kulturelle, politische, geographische und historische Materialien" zu den in Ägypten und im Sudan spielenden Erzählungen Mays gebracht werden. Das "Große Buch für die Freunde Karl Mays" ist kein Buch der Karl-May-Forschung im engeren Sinne und will dies auch nicht sein. Es ist ein Werk, das sich bemüht, exotische Wirklichkeit zu schildern und mit den Phantasien Karl Mays zu vergleichen. Es kommt damit dem Interesse vieler May-Leser entgegen, die auch die weiteren Teile des Werkes dankbar aufnehmen werden.

Anmerkungen

- ¹Vgl. die Belege in meiner Einführung zum Reprint "Giölgeda padishanün"/Reise-Abenteuer in Kurdistan, S. 3
- ²Siehe zuletzt: R. Braumann (Hrsg.), Auf den Spuren von Karl May, Reisen zu den Stätten seiner Bücher, 1976. Das Buch, das aus einer Illustrierten-Veröffentlichung hervorgegangen ist, zeigt, daß für solche Reiseschilderungen das Interesse eines großen Publikums vorausgesetzt werden kann. Es war immerhin so erfolgreich, daß im Jahre 1978 auch eine Taschenbuchausgabe erscheinen konnte (Fischer, Nr. 3004).
- ³Ein besonders gelungenes literarisches Zeugnis dieses Genres ist die als Sonderheft Nr. 19 der KMG im Oktober 1979 erschienene Arbeit von Berndt Banach: Die Rasse, die nicht groß werden durfte - Karl May und die Indianer.
- ⁴Karl May, Geographische Predigten, in: Schacht und Hütte, Olms-Verlag, 1979, S. 158 (Reprint des Urdrucks). Es bleibt erstaunlich, wie früh und entschieden May diesen Standpunkt vertreten hat.

Die schönsten Indianergeschichten

Unter diesem Titel ist im Südwest-Verlag 1979 ein Sammelband mit Indianergeschichten von James Fenimore Cooper (Der letzte Mohikaner), Torry Gredsted (Der Singende Pfeil; Der Sohn der Prärie), Joseph Altsheller (Der letzte Häuptling), Georg Goll (Dakota im Feuer) und Karl May (Der Sohn des Bärenjägers; Der Geist des Llano Estacado) erschienen. Es handelt sich bei dem Buch, das von Vladimir Hulpach herausgegeben wird, um eine ursprünglich tschechische Produktion, die im Artia-Verlag, Prag, veröffentlicht und für die vorliegende Ausgabe von Ingrid Kondrková "ins Deutsche nacherzählt" worden ist. Dadurch ergibt sich das Kuriosum, daß der Leser die Karl-May-Geschichten in Form der Rückübersetzung aus dem Tschechischen kennenlernt, (obwohl ja der deutsche Verlag im Falle Mays nur auf die Union-Ausgabe hätte zurückzugreifen brauchen). Auch enthält der in festes Leinen (mit Schutzumschlag) gebundene, stattlich-großformatige Band auf seinen 367 Seiten, die man zum Preise von DM 19,80 erwerben kann, selbstverständlich nicht die gesamten Erzählungen, die den Umfang des Buches bei weitem gesprengt hätten, sondern nur "Episoden" daraus. Von Karl May werden aus dem "Sohn des Bärenjägers" drei Kapitel mit den Titeln "Winnetou", "Bobs Gespenst" und "Bei den Schoschonen" und aus dem "Geist des Llano" drei Kapitel mit den Titeln "Der Spion", "Geisterstunde" und "Das Nest des Geistes" geboten; für den Kenner ist leicht ersichtlich, um welche Partien es sich dabei handelt. Diese Teile umfassen die Seiten 225-365, nehmen also 140 Seiten und damit weit mehr als ein Drittel des Buches ein.

Das alles wäre natürlich für den May-Interessenten kein Grund, den Band zu kaufen; denn "Sohn" und "Geist" liegen in weit besseren Ausgaben vor (die einzige mit dem Originaltext identische neue Ausgabe bietet freilich Band 11 der Ausgabe des Pawlak-Verlages zum Preise von DM 7,95 unter dem alten Union-Obertitel: "Die Helden des Westens"). Was aber den Auswahlband des Südwest-Verlages für den Sammler zu einer Kostbarkeit macht, sind die in großer Zahl beigegebenen Illustrationen des tschechischen Malers Zdenek Burian (geb. 1905). Burian ist neben Sascha Schneider und Claus Bergen der dritte bedeutende Künstler, der Bilder nach Motiven von Karl May gemalt hat. Im vorliegenden Bande sind rund 30 Illustrationen zu den beiden May-Geschichten enthalten; dabei handelt es sich um (teils ganzseitige, teils auch farbige) Gemälde und Zeichnungen von großer Anschaulichkeit und Eindruckskraft. May-Illustrationen von Burian sind in Deutschland schon früher erschienen: in den beiden Bänden "Winnetou" und "Old Shatterhand und Winnetou", die der Karl-May-Verlag 1960 und 1961 als "illustrierte Sonderausgaben" in jeweils 15.000 Exemplaren gedruckt, aber leider nie wieder aufgelegt hat; (es hat sich dabei, was die Buchgestaltung betrifft, um die beiden schönsten Bände gehandelt, die der KMV in der Nachkriegszeit als Neudrucke veröffentlicht hat). Hier liegen nun aber andere, zum Teil auch größer und schöner gedruckte Bilder vor, die zwar schon in den Dreißiger- und Vierzigerjahren entstanden, bei uns aber noch unbekannt sind; das rechtfertigt für den Sammler die Anschaffung.

Bemerkenswert ist vielleicht noch, daß das Vorwort des Herausgebers sich ausdrücklich von minderwertiger Indianerliteratur abgrenzt und Karl May "zum festen Bestandteil wertvoller Abenteuerliteratur für die Jugend" zählt; ein schöner Beweis dafür, welches Ansehen May auch heute noch in der Tschechoslowakei genießt.

Claus Roxin

NEUES AUS BULGARIEN

Erinnern wir uns: Anfang 1978 wartete Vesselin Radkov, Lektor an der Universität Sofia, darauf, daß seine Übersetzungen von 'Winnetou' und 'Der Schatz im Silbersee', deren Veröffentlichung der Verlag Otetschestvo (Vaterland) in sein Programm aufgenommen hatte, erscheinen würden (s. M-KMG Nr. 35/1978, S.36). Um es vorwegzunehmen: Radkov wartet zwar immer noch, hat aber seine Winnetou-Übersetzung auch noch nicht abgeschlossen.

Er hat auch sonst die Hände nicht in den Schoß gelegt, sondern die Titelerzählung aus 'Kapitän Kaiman' (nach der Bamberger-Ausgabe) übersetzt. Im Dezember 1979 ist sie im Verlag "Georgi Bakalov" in Varna erschienen. Das Buch ist ansprechend aufgemacht, ohne reißerisch zu wirken. Besonders gut gefallen mir die 15 Illustrationen von Stoimen Stoilov, die - naiv-heiter - sofort zeigen, welche Szene gemeint ist.

Doch mittlerweile beschäftigt sich in Bulgarien nicht mehr nur Vesselin Radkov mit Karl May:

- Ende November 1979 traf sich in Bankja, einem Kurort bei Sofia, das "Kabinett jüngerer Übersetzer" zu einer Konferenz, bei der Professor Natev in einem Vortrag betonte, es sei nun an der Zeit, die bisherige Einstellung zur Trivialliteratur zu revidieren und Werke von Schriftstellern wie Karl May verstärkt herauszugeben.
- Auch Studenten entdecken Karl May für ihre Arbeit. Drei Studentinnen wählten Bücher des Dichters für ihre Deutschprüfung.
- Seit mehr als einem Jahr wird im "Volkstheater der Jugend" in Sofia das zeitgenössische Stück von Tschavdar Schinov "Winnetou ruft seine Freunde" aufgeführt. Es handelt nicht von Indianern, sondern der Titelheld versammelt an einem Abend seine nun schon erwachsenen Freunde, mit denen er vor vielen Jahren 'Winnetou' gelesen und Indianer gespielt hat, zum Gespräch.

Alle diese Informationen verdanke ich Vesselin Radkov, den ich während meines letzten Aufenthaltes in Sofia leider nur ganz kurz sprechen konnte. Doch mögen ihm auch diese Zeilen zeigen, wie sehr seine Arbeit und sein Engagement in unserem Lande geschätzt und gewürdigt werden.

Bernd Fischer

Eine neue May-Biographie ?

A.P. Kann, "Karl May - so war sein Leben" (Deutscher Literatur-Verlag, Hamburg 70), broschiert, 160 Seiten, DM 5,80.

Das May-Konterfei auf dem Umschlag ist zwar kläglich mißlungen, der Buchtitel jedoch ist geradezu ein Zwang zur Lektüre. Um es gleich zu sagen: Es wurde eine böse Enttäuschung, denn es handelt sich um nichts anderes als um eine überarbeitete, teilweise etwas ergänzte Gestaltung der Geschichte, die uns bereits vor Jahren in der Zeitschrift HÖR ZU vorgesetzt worden ist. Wahres, Halbwahres und völlig frei Erfundenes wird da in allerdings recht flüssiger Sprache als "Mays Leben" bezeichnet. Es bleibt unbestritten, der Autor ist ein Freund Karl Mays und redlich bemüht, ein möglichst positives Bild des May'schen Lebens zu zeichnen. Stellenweise ist es geradezu rührend, zu lesen, was er alles als Entschuldigung für Mays 'Irrwege' erfindet. Das ganze Büchlein bietet dem ernsthaften May-Forscher nichts Neues, die Forschungsergebnisse des letzten Jahrzehnts sind nur an wenigen Stellen in Andeutungen wiedergegeben, kurzum: es kann in der May-Bibliothek nur als 'Kuriosum' eingereiht werden. Den May-Fans allerdings wird es ganz sicher eine spannende Lektüre bedeuten.

A. Schneider

Über den Umgang mit Zahlen

"Hatte Fehsenfeld im Jahre 1909 noch 132.000 Bände hergestellt, so waren es 1911 nur noch 38.000, und im Sterbejahr Karl Mays ging der Nachdruck seiner Bücher auf 20.000 zurück", so belegt Fritz Maschke in seinem Beitrag "Bausteine zur Klara May-Biographie" (KMJB 1979,220) den offensichtlich völligen Niedergang Mays im Erfolg seiner Bücher. Die Zahlen sind ja auch auf den ersten Blick bestürzend, doch nur auf den ersten Blick. Denn kaum jemand, und sei er noch so wenig informiert über die Praktiken im Verlagsgeschäft, könnte allen Ernstes behaupten, die Druckauflagen von Verlagswerken stünden in Übereinstimmung mit den verkauften Exemplaren. Die euphorische Überproduktion eines Jahres, für die es ja nicht nur Gründe des zu erwartenden Verkaufs gibt, (bevorstehende Teuerungen in der Herstellung können auch ausschlaggebend sein) geben z. B. für das Folgejahr entsprechende Produktionszahlen vor. Und unter diesem Gesichtspunkt sehen die Zahlen, die Maschke aufführt schon ganz anders aus.

Vervollständigt man dann die Zahlen um die Druckauflage des Jahres 1910:

1909	: 132.000 Exemplare
1910	: 70.000 Exemplare
1911	: 38.000 Exemplare
1912	: 20.000 Exemplare,

so erhält man in vier Jahren insgesamt 260.000 Exemplare und somit durchschnittlich 65.000 Bände pro Jahr - ein fürwahr stolzes Ergebnis! Doch wie schon erwähnt, besagen diese Zahlen noch nichts über das Verkaufsergebnis. Aus einer in Vorbereitung befindlichen Arbeit über die Verkaufszahlen der Gesammelten Reiseerzählungen bzw. Gesammelten Werke Freiburg/Radebeul, habe ich die Ergebnisse der Jahre 1907 bis 1912 einmal herausgezogen, und sie stellen sich wie folgt dar: Verkauft wurden

1907	: 70.000 Exemplare
1908	: 83.000 Exemplare
1909	: 50.000 Exemplare
1910	: 47.000 Exemplare
1911	: 47.000 Exemplare
1912	: 48.000 Exemplare.

Zweifellos sind die letzten Lebensjahre Karl Mays nicht die verlegerisch erfolgreichsten (1898 wurden z.B. 127.000 Exemplare verkauft), doch zu beachten ist auch, daß in der Zeit von 1904 bis 1912 lediglich drei neue Titel erschienen, von denen eine Initialwirkung zum Kauf weiterer Bände (durch Werbung z.B.) ausging.

Gerhard Klußmeier

Carl-Heinz Dömken - - den Lesern der 'Mitteilungen' (aber nicht nur diesen) ist er längst kein Unbekannter mehr. Jetzt legt er (nach "Ich duze alle Pferde", "Ghazal. Der Fürst der Pferde") sein drittes "Pferdebuch" vor: "Karl May. Mein Rih". Eigentlich eine Sammlung von "Rih"-Handlungen aus den sechs orientalischen Reiseerzählungen. Aber das allein ist es nicht: Dömken hat es verstanden, sie zu einem kontinuierlichen Ganzen zu verschmelzen, lückenlos, nahtlos. Eine "Rih"-Dokumentation, eine "Rih"-Biographie; wohl einzig in der Literatur. Nur die verbindenden Texte sind eingefügt, dabei aber so einfühlsam geschrieben, daß nur die abhebende Kursivschrift sie als Zutaten verrät. Hier ist alles beisammen, was May über das liebenswerteste und vielleicht sogar berühmteste Pferd der Weltliteratur geschrieben hat! Keiner war so prädestiniert, dieses Buch zu machen, wie C.H. Dömken, der Pferdefreund, selbst Besitzer eines Araber-Gestütes und Besitzer eines "richtigen" Rih aus Fleisch und Blut...
E. H.

* * * * *

Eingesandt

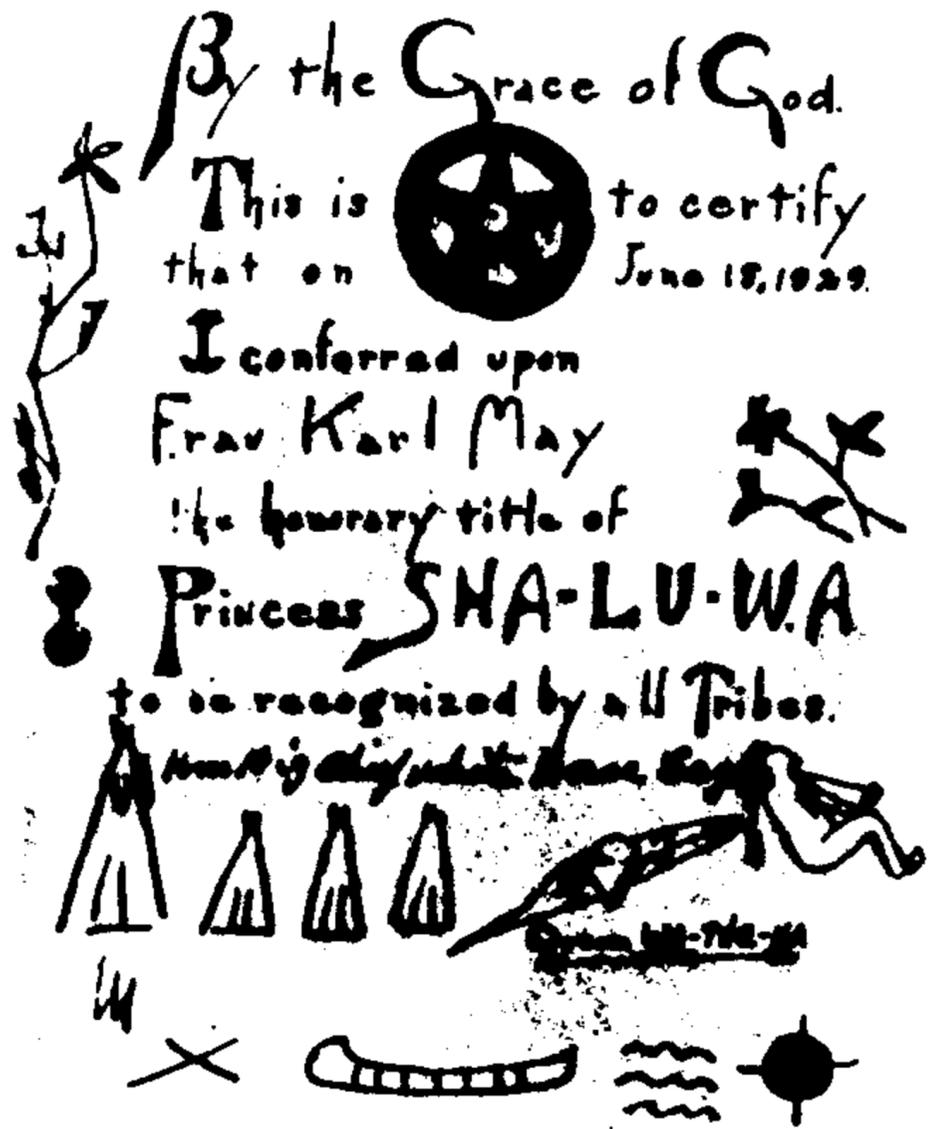
von
Heinrich Backhaus
Neustadt/Rübenberge

Die Beschriftung lautet:

Urkunde des Big Chief White Horse Eagle,

womit er am 18. Juni 1929 anlässlich seines Besuches im Karl-May-Museum zu Radebeul, der Witwe Karl Mays die Würde einer indianischen Prinzessin Sha-Lu-Wa (d.h. "Frau eines großen, guten Mannes") verlieh.

(mit Grußtext von Klara Mays Hand an Frau General Wahrburg, Dresden)



Urkunde des Big Chief White Horse Eagle,
womit er am 18. Juni 1929, anlässlich seines Besuches im Karl-May-Museum zu Radebeul, der Witwe Karl Mays die Würde einer indianischen Prinzessin Sha-Lu-Wa (d.h. Frau eines großen, guten Mannes) verlieh

* * * * *

Neues um Karl May (Schluß)

Im Wilden Kurdistan, FS III (Nord) 25.5.79 • Abenteuer-Romane, Das Monopol des Bösen: Karl May DLF, 17.6.79 • Tomahawk und Marterpfahl, Das Bild des Indianers im frühen Westen, FS III (Nord), 19.6.79 • Abendschau: Kinder-Winnetou in Berlin, Deutschlandhalle, SFB/FS I, 1.8.79 • KM-Spiele Bad Segeberg, ZDF 30.7.79, KM-Spiele Elspe ZDF 23.8. • Weltspiegel: Kurdistan FS I, 21.10.79, Tatort, FS I 21.10.79 • Pierre Brice kann von Winnetou nicht lassen, Gong 2/1980.
Erich Heinemann

Wo niemand Karl May auch nur

vermuten würde. 2. Folge

"Es ist wirklich sehr schwer, für eine gewisse Entwicklungsstufe des Knaben einen besseren Lesestoff zu finden als Karl May."
František Běhounek (1)

Als die Abteilung Geschichte der sozialistischen Literatur an der Deutschen Akademie der Künste (heute Akademie der Künste der DDR) ihre Tätigkeit aufnahm, gehörte es zu ihren ersten und wichtigsten Aufgaben, eine sichere Materialgrundlage für die Erforschung der deutschen sozialistischen Literatur zwischen 1918 und 1945 zu schaffen und zu diesem Zweck vor allem die zeitgenössische revolutionäre und demokratische Presse zu sichten. Als Ergebnis der Quellenerschließung entstand ein umfangreicher Katalog, der sich inzwischen als Fundament für die Forschungs- und Editionstätigkeit der Abteilung vielfach bewährt hat, aber auch von zahlreichen Wissenschaftlern des In- und Auslands in wachsendem Maße benutzt wird. Das öffentliche Interesse, das seine Wurzeln in der steigenden Aufmerksamkeit für die historische Genese der sozialistischen Literatur hat, veranlaßte die Abteilung Geschichte der sozialistischen Literatur der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege an der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, an eine Publikation von Teilen des Katalogs zu denken.

1966 erschien im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar die 657-seitige Bibliographie "Veröffentlichungen deutscher sozialistischer Schriftsteller in der revolutionären und sozialistischen Presse 1918 - 1945" mit rund 12.000 nachgewiesenen Beiträgen von 109 Schriftstellern, unter denen sich die bekanntesten Namen der sozialistischen Literatur für den genannten Zeitraum befinden. Der Wert der damit verfügbar gemachten Quellenmaterialien ist im einzelnen unterschiedlich, jedoch, wie die Herausgeber nachdrücklich unterstrichen, "insgesamt gesehen ... von kaum zu überschätzender Bedeutung" (2). Es ist der sprichwörtlichen deutschen Gründlichkeit zu danken, daß dabei auch Beiträge Aufnahme fanden, die ein wenig aus dem von vornherein gestellten politischen Rahmen fallen, obwohl auch sie unzweifelhaft "inzwischen zu klassischen Dokumenten ihrer Zeit, der heroischen Anfangsperiode der modernen deutschen sozialistischen Literatur, geworden sind ...", denen es aber bedauerlicherweise verwehrt war, "ihre unverbrauchte Lebenskraft durch die befruchtende Wirkung auf die gegenwärtigen kulturellen Prozesse in der DDR" (2) zu beweisen.

Auf etwa 18 Buchseiten werden nicht weniger als 266 Beiträge aus der Feder von Egon Erwin Kisch - erschienen zwischen 1922 und 1946 - bibliographiert, von denen bereits 2 in der Überschrift klar und unmißverständlich auf den Grundtenor des Inhalts verweisen:

1. Karl Mays Kriminalverbrechen

In: Die Literarische Welt. Jg. 2 (1926), Nr. 47, S. 7.

2. Karl May, Mexiko und die Nazis

In: Freies Deutschland. Jg. 1 (1941/42), H. 1, S. 11 ff.

Beide Beiträge sind uns bekannt. Der erstgenannte wurde in den M-KMG Nr. 31 vom März 1977 auf den Seiten 2 - 3 im Faksimile wiedergegeben, der zweitgenannte bereits in meiner Arbeit über "Egon Erwin Kisch und Karl May" in den M-KMG Nr. 12 vom Juni 1972 erwähnt. Das ursprünglich angefertigte Manuskript, von Kisch für ei-

ne Aufnahme in den Reportagenband "Entdeckungen in Mexiko" vorge-
sehen, durfte ich in den M-KMG Nr. 13 vom September 1972 - als
Erstveröffentlichung im deutschen Sprachraum - präsentieren.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen,
daß auch in weiteren der restlichen 264 Beiträge Erwähnungen von
Karl May zu finden sind. Vergleichslesungen waren dem Verfasser
aus verständlichen Gründen nicht möglich, da die Originalbelege
in verschiedenen Bibliotheken und Archiven auf dem Territorium
der DDR und keineswegs geschlossen an einem Ort, an einer Stelle,
vorliegen. Beim Durcharbeiten der etwa 12.000 bibliographierten
Beiträge stieß ich überraschenderweise auf Seite 591 auf einen
Titel, der imstande war, ganz bestimmte Gedankenverbindungen aus-
zulösen:

"1929 Villa Bärenfett"

In: AJZ. Jg. 8 (1929), Nr. 13, S. 7 (unter F.C.W.)

F. C. W. — d a s war kein anderer als Franz Carl W e i s k o p f,
wie Kisch in Prag geboren, Sohn eines Bankbeamten, Gymnasiast in
Prag (wie weiland Egonek), k. u. k. Soldat, Student der Germanistik
und Geschichte in Prag ... Aber, Moment, ein Beitrag über die
Villa Bärenfett in der AJZ - der "Arbeiter-Illustrierte-Zeitung
aller Länder"? (Egonek = Egon Erwin Kisch)

Ich wandte mich an die Deutsche Bücherei Leipzig und bat, wie
schon so oft (und stets mit bestem Erfolg, was ja einmal gesagt
werden muß) um Unterstützung. Wenige Wochen später erhielt ich die
Fotokopie des genannten Beitrages!

Zwischenzeitlich hatte ich mir aus den einschlägigen Lexika und
anderen Nachschlagewerken einiges Wissenswerte über F.C.W. "angele-
sen" und einige seiner Werke durchgearbeitet, nach bestimmten Be-
zügen forschend. Beim vierten Titel, der mir in die Hände fiel:

"Das Eilkamel" Reiseberichte aus Europa, Asien und Amerika.
Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1978,

wurde ich gewissermaßen "fündig".

In dem Bericht "Die Zeitmaschine" (S. 155) erinnert sich Weiskopf
an Bücher, "die man infolge eines tückischen Zufalls nicht zu En-
de lesen konnte", und definiert: "Sie bleiben unvergessen, diese
nicht zu Ende gelesenen Bücher; unvergessen und der Erinnerung lie-
be Freunde. Mehrere solcher Freunde entsinne ich mich ('Old Sure-
hand' zum Beispiel, gegen Ende des zweiten Bandes vom Physik-
professor jählings 'geschnappt': 'So ... und jetzt wiederholen Sie
mal, was ich eben über das Verhältnis von Kraftarm zu Lastarm ge-
sagt habe!') ... "

Zurück zur eingangs genannten Bibliographie: - dort fehlt die
1926 geschriebene "Zeitmaschine", aber ein Blick ins Lexikon (3)
belehrt: sie wurde in dem Reportageband über die Sowjetunion
"Umsteigen ins 21. Jahrhundert" 1927 erstmals veröffentlicht.
Ich war demnach k e i n e m Trugschluß erlegen, es gab bei
Weiskopf, zumindest in frühen Arbeiten ganz gewisse Reflexionen,
und die Fotokopie bestätigte dies in zunehmenden Maße. Umrahmt
von neun fotografischen Aufnahmen aus dem Radebeuler Karl-May-
Museum schildert der, in der zitierten Bibliographie ausdrücklich
als "literarisch" klassifizierte Beitrag einen Besuch in der Villa
Bärenfett und dokumentiert nicht mehr und nicht weniger das Be-
kenntnis des damals 29jährigen kommunistischen Journalisten und
späteren Erzählers, Publizisten, Nachdichters und Diplomaten
(1947/49 Botschaftsrat bei der diplomatischen Vertretung der CSR
in Washington, 1949 Gesandter in Stockholm, 1950/52 Botschafter
in Peking) f ü r Karl May.

Wenden wir uns zuerst den Fotos zu, die den Beitrag umrahmen
und von denen anzunehmen ist, daß es sich zumeist - wenn nicht
gar ausschließlich um reproduzierte Ansichtskarten des Karl-May-
Verlages Radebeul handelt. Da ist zuerst ein Blick auf die "Aus-

stellungsschränke im Karl-May-Museum. Der Schrank im Hintergrund zeigt die vollständige Ausrüstung eines Prärie-Indianers". Das zweite Foto links vom Titel gibt einen "Schädel mit Gesichts- und Kopfhaut, von kalifornischen Indianern beim Siegesfest getragen" wieder. Darunter erkennen wir "Karl Mays Bibliothek in der Villa 'Shatterhand' (Radebeul)", ferner einen "Skalpschrank im Karl-May-Museum. Links zwei Europäerskalpe. Den zweiten (Mitte) hat der Oglalla-Häuptling Waschitschung Tashunka nach seiner Aussage in der Schlacht am Little Bighorn erbeutet" daneben den "Irokesenhäuptling auf dem Kriegspfad im Karl-May-Museum. Die Ausrüstungsgegenstände stammen fast alle aus der Zeit des Franzosen-Indianerkrieges 1755 - 1762".

Das nächste Bild links vom Textteil: "Patty Frank, der Verwalter des Karl-May-Museums. Er hält eine Kindertrage der Tlingit-Indianer" und darunter "Villa Bärenfett, Blockhaus in Karl Mays Garten. Das Bild zeigt den Feuerherd des Wildwestraumes sowie den Bewohner Patty Frank. Mancher Junge wäre natürlich glücklich, wenn er an diesem 'echten' Wildwestherd seine Haferschleimsuppe kochen dürfte ...", daneben "'Villa Bärenfett', das wildromantisch-sächsische Blockhaus in Karl Mays Garten, jetzt ein Museum, in dem die Objekte aller abenteuerlichen Jungensträume wohlgeordnet verwahrt werden" und schließlich rechts vom Text eine Großaufnahme, etwa 1/4 der Seite einnehmend: "Das Heidenmädchen der Prärie, eine junge Schwarzfuß-Indianerin, lächelt bezaubernd aus ihrem Glas-schrank. Ihr Kleid hat einen Besatz aus echten Elbhirschzähnen".

Beim Lesen des Beitrages wird man ein ums andere Mal an Kisch erinnert, die literarische Wahlverwandtschaft der beiden ist unverkennbar, wenn man Kischs Reportage "Karl May in Prag" zur Vergleichslesung heranzieht (4).

"'Howh!' zischte mich der Komantschenhäuptling an und versteckte das Kalumet in der Tasche seiner hirschledernen Leggings. 'Die Bleichgesichter wollen das Wort des roten Mannes nicht hören, sie sollen seinen Tomahawk zu spüren bekommen.' Und schon saß er im Sattel seines Mustangs und ..."

In diesem, oder einem ähnlichen Augenblick, wenn die Spannung gerade den Siedepunkt erreicht hatte, pflegte das Unglück hereinzubrechen. Nicht über Old Shatterhand, der bei solchen Gelegenheiten mit einem Auge und eisiger Ruhe den davonsprengenden Komantschen beobachtet, mit dem anderen Auge Winnetou ein Zeichen macht, die linke Hand auf den Henrystützen oder Bärenlöter legte und die Rechte bereits am Zügel des Pferdes 'Hattatitla' hatte, während seine Füße die Reste des Lagerfeuers austraten ... nicht über Old Shatterhand also, sondern über uns, die wir mit glühenden Wangen soeben den 'Schatz im Silbersee' oder den dritten Band 'Old Firehand' (5) lasen - in der Botanikstunde, unter der Bank, versteht sich."

Wie sich die Bilder gleichen! Kisch resümierte: "... während der Unterrichtsstunden hatten wir einen der Fehsenfeldschen May-Bände unter der Bank aufgeschlagen, die Zehn-Uhr-Pause opferten wir der Fortsetzung der Lektüre, und der Weg von der Schule nach Hause wurde im Schnellschritt zurückgelegt, weil man daheim in dem Buche weiterlesen konnte." (4).

Weiter bei Weiskopf: "Weshalb denn auch das Unglück nicht in Gestalt eines wirbelnden Lassos, oder vergifteten Pfeils, sondern in der Form einer in das schwarze Notizbüchleins des Herrn Oberlehrers eingetragenen 'scharfen Rüge' über uns kam.

Wir, von Karl Mays Büchern begeisterten Jungens, hätten natürlich niemals geglaubt, daß zwischen unserer Schulbank und Wildwest nicht der Ozean und zwei Dutzend Prärien und Felsengebirge lagen, sondern nur das Erzgebirge und vier Stunden Eisenbahnfahrt; wir hätten jedes verruchte Lästermaul an den Pfahl gebunden und skal-

piert, das uns mit dem Märchen gekommen wäre, der Schauplatz von Winnetous und Old Shatterhands Heldentaten läge in Sachsen und Hadschi Halef Omar ben Abul Abbas Ibn Hadschi Davud al Gossarah (wir schnurrten den Namen des tapferen Araberknirpses natürlich viel schneller herunter als das ABC) tummele seinen Renner nicht etwa im Reiche des silbernen Löwen, sondern in Radebeul."

Schmunzelnd wird man feststellen, daß zum Zeitpunkt der Niederschrift des Berichtes F.C.W. nicht mehr imstande war, den Namen vollständig herunterzuschurren, oder lag es etwa daran, daß Mayunkundige Setzer diese Fehler zustande gebracht hatten?

Wie dem auch sei, bei dem um fünfzehn Jahre älteren Kisch war es seinerzeit "die nur für den echten Araber aussprechbare und deshalb als nationales Erkennungszeichen angewandte 'Sure des Todes', die er und seine Freunde fließender auswendig hersagen konnten, als die im 'Kanon der für den Lehrplan der II. Mittelschulklasse vorgeschriebenen Gedichte.'" (4).

Weiskopf fährt fort: "Und doch ist es so. 'Villa Bärenfett' liegt im Lande des Bliemchenkaffees und der von Oglallahauptling Waschitschung Tashunka in der berühmten Schlacht am Little Bighorn erbeutete Europäerskalp baumelt mitnichten an der Hütte einer kriegsbemalten Rothaut, sondern in einem Glasschrank der Bibliothek des Landhauses "Shatterhand" in Radebeul.

Der Schreibtisch, auf dem die tausend Heldentaten und Abenteuer niedergeschrieben wurden, steht noch da, aber die Irokesen und Paikanni-Indianer rundherum haben statt des stoischen Heldenmutes Sägespäne in der Brust und die Menschenstimmen, die von außen an unser Ohr dringen, gleichen weder den dumpfen Kehllauten der um den gefangenen Weißen herumtanzenden Apachen, noch dem melodischen Singsang Koransuren betender Mullahs, sondern tragen alle Merkmale des Idioms von "Laipzch" und "Maiß'n."

Anmerkungen

(1) Akademiemitglied Prof. Dr. Dr. František Běhounek (1898 - 1973). Schüler von Marie Curie-Sklodowska, bedeutender tschechischer Radiologe - nach dem 1975 in Jáchymov (Joachimsthal) ein neu-erbautes Sanatorium benannt wurde - war Teilnehmer der Polar-expeditionen von Amundsen-Ellsworth-Nobile (1926) und von Nobile (1928), wurde bei letzterer nach sieben Wochen Eisschollenfahrt gerettet. B. schrieb seit 1923 Abhandlungen zu Themen der Radioaktivität und Luftelektrik und veröffentlichte das vielgelesene Buch "Sieben Wochen auf der Eisscholle" (Verlag F.A. Brockhaus, Leipzig 1929), worin er Nobile gegen Anfeindungen verteidigte.

Im Karl-May-Jahrbuch 1932 (S. 369 ff.) erschien sein Aufsatz: "Mit Karl May auf dem Treibeis des Nördlichen Eismeeres", in dem er auch die bleibenden Worte schrieb: "... Ich jedenfalls betrachte die Schriften Mays stets noch als die besten für die Jugend, dabei sind sie auch gleichzeitig ein fesselnder Lesestoff für Erwachsene jeden Alters."

(2) Vorwort, S. IX.

(3) Schriftsteller der DDR

VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1974, S. 594.

(4) Zitiert nach: Egon Erwin Kisch, "Karl May in Prag". In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. II/1 Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1968, S. 154 ff.

Frühere Fassungen der Reportage ebenfalls vorhanden in: "Aus Prager Gassen und Nächten", Verlag Haase Prag 1912 und "Die Abenteuer in Prag", Verlag E. Strache, Wien-Prag-Leipzig 1930

(5) F.C.W. meinte sicher den dritten Band "Old Surehand".

2 Liebhaber-Ausgaben in einem Jahr

Keine Anzeige, sondern eine Empfehlung der Redaktion



Der Hakawati

Die Märchen
von Karl May

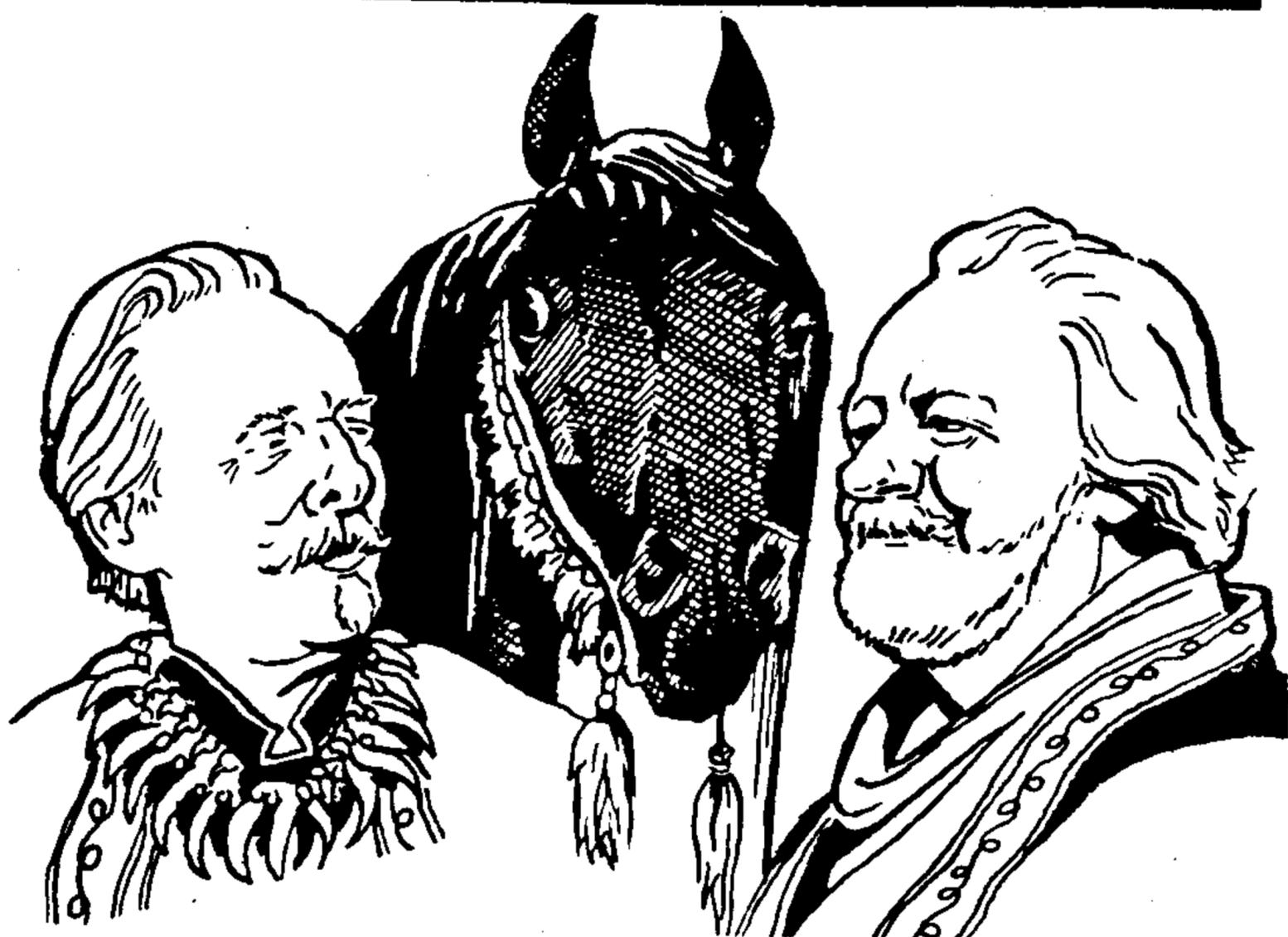
Eine Sammlung aller Märchen
Karl Mays,
herausgegeben von
Klaus R. Meichsner,
mit Buchschmuck von
Ilka Christof, Willi Zurbrüg-
gen, Konstantin Hassemer,
Karl Geitz, Ludwig Schmidt

bvb-edition Heidelberg
224 Seiten DM 20,--

Alle Geschichten von
Karl Mays Rih,
dem, wenn nicht berühmtesten,
so doch geliebtesten Pferd
der Weltliteratur, in einem
Band,
herausgegeben von
Carl-Heinz Dömken (siehe hierzu
die Besprechung auf Seite 33).

L.B. Ahnert-Verlag, Fried-
berg 260 Seiten DM 18,--

KARL MAY MEIN RIH



UNSER SPENDENKONTO

Eingänge vom 21.XI.1979
bis 29.II.1980

96 Spenden von DM 2,50 bis DM 20,- = DM 1.136,10	Übertrag: DM 2.393,50
H.Mees, Rüsselsheim 23,--	H.Köhnke, Stade 50,--
G.Scheibe, Frankfurt 23,--	M.Krusch, Frankfurt 50,--
U.Dehmer, Roßdorf 24,--	M.Lowsky, Kiel 50,--
J.Fritze, Rosengarten 24,--	S.Seltmann, Berlin 50,--
M.Huber, Lappersdorf 24,--	K.Strauß, Tübingen 52,--
H.Matthey, Langenfeld 24,--	H.Heuer, Neuenhaus 55,--
H.Meister, Arnsberg 24,--	H.Meier, Hemmingen 55,--
F.Müller, Holland 24,--	E.Seybold, Ergersheim 64,--
J.Pingel, Hamburg 24,--	W.Cornel, Frankfurt 64,--
C.v.Puttkamer, Graben 24,--	D.Grosse, Siegen 64,--
W.Temmel, Gelsenkirchen 24,--	B.v.Albertis, Hilden 64,--
W.Schmitz, Aachen 28,--	W.Großmann, Mitterteich 64,--
H.Pauler, Ebermannstadt 29,--	H.Höber, Solingen 64,--
H.Placke, Bielefeld 29,--	K.Langer, Regensburg 64,--
P.Schurr, Seitingen 29,--	B.Müller, Lüdenscheid 64,--
B.Arlinghaus, Dortmund 30,--	R.Sch lindwein, Karldf. 64,--
F.Munzel, Dortmund 30,--	W.Schmidt, Darmstadt 64,--
M.Paris, Marl 30,--	H.Sauter, USA 64,--
N.Reichel, Plankstadt 30,--	U.Plath, Neustadt 67,--
G.Schöllner, Haan 30,--	H.Baumgartner, München 68,--
R.Cromm, Bensberg 32,20	H.Mortenthaler, Wien 80,--
K.Husareck, Gelsenkirch. 33,--	M.Fischer, Großaitzen 100,--
J.Müller, Neutraubling 34,--	V.Huber, Offenbach 100,--
C.Themann, Norddöllen 34,--	A.Steinmann, Neuenahr 100,--
H.Vierhapper, Wien 35,--	A.Piclenz, Nassau 109,--
W.Just, Marburg 39,--	E.Müller, Berlin 114,--
J.Baur, Schweiz 40,--	R.Pielhoff, Wuppertal 114,--
W.Kotzich, Garbsen 40,--	A.Herrmann, Göttingen 126,--
C.Roxin, Stockdorf 40,--	E.Berchem, St.Ingbert 150,--
M.Vorster, Basel 40,--	H.Mischnick, Ffm. 150,--
F.Seliger, Wien 40,--	A.v.Lindeiner, Hbg. 200,--
H.Meister, Arnsberg 42,--	Ungenannt 200,--
G.Landgraf, Berlin 43,--	M.Mleinek, München 270,--
P.Schade, Hamburg 44,--	H.Tomitza, " 300,--
H.Heuer, Neuenhaus 46,20	P.Simons, Holland 310,50
W.Fischer, Heilbronn 48,--	H.Lieber, Berg.Gladb. 312,--
R.Hollmann, Hemmingen 50,--	
W. Ilmer, Bonn 50,--	
Übertrag: 2.393,50	zus. DM 6.330,-- =====
	Spenden für die Portokasse DM 78,80

Verehrte Mitglieder !

Das erste Quartal des Jahres 1980 hat uns mit weit mehr als DM 6.000,-- den zweithöchsten Spendenbetrag in der Geschichte unserer Gesellschaft nach dem Jubiläumsquartal 1979 gebracht. Viele Mitglieder haben außerdem - unserer Anregung folgend - ihren Beitrag freiwillig von bisher DM 32,-- auf DM 36,-- erhöht; rechnet man diese zusätzlichen DM 4,--, die von uns nicht als gesonderte Spende verbucht werden, hinzu, so ergibt sich sogar die bisher höchste aller Spendenquartalsummen !! Wir sagen Ihnen herzlichen Dank für Ihre engagierte Hilfe, die es uns ermöglicht, die erheblichen Zusatzausgaben des Jubiläumjahres zu decken und gleichzeitig große neue Publikationsprojekte in Angriff zu nehmen. Neue wichtige Reprints zeigt schon der beiliegende Geschäftsführerbrief an. Wir freuen uns, daß

der Schwung, der unsere Arbeit bisher getragen hat, auch im neuen Jahre andauert, und bitten Sie, uns durch Ihre Unterstützung auch weiterhin die Möglichkeit zu geben, die May-Forschung durch wertvolle Publikationen zu bereichern.

In dankbar-freundschaftlicher Verbundenheit
der Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger
Erich Heinemann Heinz Stolte Alfred Schneider

I N H A L T

Hermann Wiedenroth	Steilungnahme zum Thema Literatur und Psychoanalyse	3
Claus Roxin	Aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung I	5
Fritz Maschke	Nocheinmal "Konkurrenz-Jahrbuch"	6
Manfred Hecker	Karl Mays Kuraufenthalte 1907 und 1911 (I) . . .	12
Hartmut Wörner	Von Norland nach Ardistan	17
Werner Tippel	Karl May und die Revolution	24
Christoph F.Lorenz	Karl May als christlicher Erzähler	26
Claus Roxin	Das große Buch für die Freunde Karl Mays . . .	29
	Die schönsten Indianergeschichten	30
	und andere Buchbesprechungen	
Manfred Hecker	Wo niemand Karl May auch nur vermutet hätte .	34
Erich Heinemann	Neues um Karl May	2,24,33
	Unser Spendenkonto	39

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt !
Redaktionsschluß: 1. März 1980

HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

und

Postscheckkonto :116 94-207 Hamburg

unter: Karl · May · Gesellschaft e.V., Hamburg 72

REDAKTION

Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN

Alice Meister, Mannheim

Heidi Wychlacz, Buschhoven

LAYOUT

Gerhard Klußmeier, Rosengarten

DRUCK

Bruglacher, Hamburg